Lenziana

Erich Schmidt,
Jakob Michael
Reinhold Lenz

Lenziana

Erich Schmidt,
Jakob Michael
Reinhold Lenz


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA



Lenziana.



Von Erich Schmidt.

Karl Weinhold, dessen Verlust wir betrauern, hat in seinen letzten rastlosen Arbeitsjahren, die vornehmlich zwei tief eingewurzelten Neigungen, der schlesischen Mundart und der Volkskunde, dienten, einen grösseren litterarhistorischen Plan nicht fallen lassen: er hoffte, das Leben und die Werke des unseligen Goethischen Jugendgenossen Jakob Michael Reinhold Lenz darzustellen und so ein Versprechen einzulösen, das drei Menschenalter hindurch in langem unfruchtbarem Erbgang bis zu ihm gewandert war. Er hatte nach seiner zurückhaltenden Art diese Pflicht und Lust kurz angedeutet, aber niemand in die langjährigen Vorarbeiten und den umfangreichen Besitz an Originalmanuscripten oder Abschriften eingeweiht. Nun, da all diese Materialien durch meine Hände gegangen sind, will ich über einige besonders werthvolle Theile kurzen Bericht erstatten. Der Gegenstand liegt auch mir schon lange nah.

1814 erschien der dritte Band von »Dichtung und Wahrheit«, der beim Abschluss der elsässischen Zeit die Gestalt des *whimsical* Lenz und sein Shakespearethum aus dem Schatten rief (Buch 13) und zu Anfang des vierzehnten Buches gelassen diesen seltsamen Menschen als einen »Schelm in der Einbildung«, seinen »Hang zur Intrigue«, sein unerschöpfliches, aber »kränkelndes« Talent vergegenwärtigte: nicht mit der strengen Schärfe, die aus dem posthumen Stückchen »Lenz« spricht (Werke 36, 229). Jene wiedererweckende Charakteristik in der Lebensgeschichte des grössten deutschen Schriftstellers machte nicht zuletzt auf die Landsleute Lenzens grossen Eindruck. Zwar erklang kein unmittelbares Echo, auch aus der Familie nicht, aber der treffliche Kreisarzt in Eusekü1l, Dr. Georg Friedrich Dumpf (1777—1849), setzte nun allen Eifer daran, die Reliquien zu retten und allgemach eine gründliche Biographie aufzubauen. Er beugte sich bescheiden vor Goethe, hoffte jedoch im Stillen auf ein milderes Urtheil der Nachwelt. Sein uns erhaltener Briefwechsel mit dem gleichgestimmten Freunde Karl Petersen in Dorpat (vergl. Victor Hehn, Baltische Monatschrift 1860 II 383) dreht sich fast ausschliesslich, voll rührender Hingebung,

um ihren armen genialen Liebling und bietet noch heut dem Forscher einzelne wichtige Fingerzeige, weil jeder grössere, jeder kleinere Fund verzeichnet wird. Noch lebten zwei Brüder Lenzens, der Collegienrath Johann Christian und der jüngere Rigaer Oberfiscal Carl Heinrich Gottlob, derselbe, der einst den schiffbrüchigen Jakob heimgeholt hatte, worüber er nun einen langen Aufsatz niederschrieb. Auch ihr Schwager Propst Pegau, Jakobs Königsberger Commilito, dessen Namen der Pätus des »Hofmeisters« in der Handschrift führt, sollte Rede stehn; Pastor Marpurg, Lenzens Nachfolger als Hauslehrer bei Lipharts, erzählte von der Liebestollheit für Frl. v. Albedyll. Goethes Mitwirkung schien ausgeschlossen, lehnte doch Bertuch 1816 den Verlag aus Rücksicht auf seine »Reizbarkeit« ab; Briefe Goethes fanden sich übrigens nicht vor; die Abschrift des verschollenen »Prometheus« übermittelte man ihm durch Seebeck. Klinger jedoch ward in dieser Zeit des eifrigsten »Melkens« angegangen, und der alte General berichtete von verschwundenem Sturm und Drang sowohl, wie er die »Soldaten« auf seine Kappe genommen, als auch, welche Pferdecur er in Emmendingen an dem Geisteskranken verübt habe.[1] Vieles freilich blieb dunkel oder wurde ganz missverstanden; so deutete man Lenzens wirre Leidenschaft für das Frl. v. Waldner erst gar auf die Herzogin Anna Amalia. Im December 1815 hatte Petersen frohlockt: »Jubel über Jubel! Grave hat dem alten zähen Collegienrath den Nachlass seines Bruders richtig von der Seele gekitzelt«.

Die eigenthümlichen Schicksale dieses zersplitterten Nachlasses sind von Sivers, Falck u. A. mehr oder weniger genau geschildert worden; ich gehe dem nicht weiter nach. Manches war lang bei Schlosser liegen geblieben, Einiges lag in Strassburg, der grösste Theil bei der Familie Lenzens, Anderes noch in Moskau, und wir sind jetzt eigentlich nur über das »Archiv« unaufgeklärt, das Paul Theodor Falck besitzt. Denn Goethe hat ausser den an Schiller abgetretenen Handschriften (Der Waldbruder, Die Liebe auf dem Lande, Tagebuch über den nun auch urkundlich genau aufgeklärten Handel mit Kleists und den Fibichs) bloss ein Gedichtchen, ein Blatt über Klinger und einen Halbroman (Weinhold, Goethe-Jahrbuch X) aufbewahrt, Lenzens Briefe jedoch gleich allen Jugendcorrespondenzen bei dem unglücklichen Autodafé vernichtet. Genug, Dumpf brach endlich in vier Redactionen die Lebensbeschreibung schon mit der ersten Strassburger Zeit ab, und diese Stücke lehren trotz liebevollen, intimen Mittheilungen aus der baltischen Kindheit und einem ganz verständigen Programm,[2] dass es ihm an kritischem Geschick gebrach. Aus dem Nachlass zog er selber nur das »Pandaemonium germanicum« 1819 mit Hilfe seiner in Nürnberg lebenden Schwester in dem dortigen Campischen Verlag

ans Licht; ein heute kaum noch zu erschwingendes Büchlein, dessen Vorrede mehrere Briefe Lenzens allein überliefert, die fast allen Forschern unbekannt sind.[3] 1820 aber liess Dumpf sich zu einem folgenschweren falschen Schritt bereden: er trat mit Ludwig Tieck in Verbindung, weil dieser berühmte Mann sich für ein Corpus der Lenzischen Schriften interessiren sollte. Zwar gestand der alternde Romantiker, der ja noch im »Jungen Tischlermeister« wie sonst gerade die kraftgeniale Jugend Goethes und Schillers so hoch erhob, er kenne von Lenz bisher überhaupt nur den »Hofmeister«, den »Menoza«, die »Anmerkungen übers Theater« (sammt »Love's labour lost«), die »Flüchtigen Aufsätze« und das »Pandämonium«. Gleichwohl wurde Tiecks Bitte um alles Ungedruckte, das nach Vollendung der Ausgabe bis aufs kleinste Blättchen heimkehren sollte, durch den guten, nur dem Nachruhm Lenzens dienenden Dumpf vom September 1821 an erfüllt. Die Handschriften gingen nach Dresden auf Nimmerwiedersehn, um schliesslich in Köpkes Hände zu wandern. Tieck nahm seine Herausgeberpflichten auf die leichte Schulter: er forschte durch den Schauspieler Lenz-Kühne vergeblich nach Schröders hamburgischer Bühnenbearbeitung des »Hofmeisters«, schob bloss auf ein Wort seines Verlegers Reimer hin Klingers »Leidendes Weib« ein, obgleich Kenner ihn davor warnten, ja er liess die Weinode des Altenburgers Lenz mit der Jahreszahl 1748 passiren, um die Forschung »anzuregen«. Verzeihlich ist der Irrthum, des jungen Häfeli Anzeige von Herders »Ältester Urkunde« (Teutscher Merkur, März 1776) sei Lenzisch, flüchtig aber, willkürlich und lückenhaft Behandlung und Auswahl der Texte, nicht zu verantworten die Bevorzugung halbverrückter später Sudeleien vor Aufsätzen aus Strassburg. Gewiss sind die einleitenden dramaturgischen Gespräche, nach Art des »Sammlers« oder des »Phantasus«, über Goethe sammt einem Werther-Brief Rehbergs geistreich, doch der Abschnitt »Lenz« ist ganz obenhin erledigt, wobei vier Briefe Lenzens an Sarasin den grössten Raum füllen, und über seine Beziehungen zu Dumpf spricht Tieck leider kühl und unrichtig (1. CXIII). Immerhin verdanken wir ihm bis heute die einzige Sammlung der Lenzischen Werke.

Rudolf Köpke, Tiecks getreuer Eckermann, nahm sich der Manuscripte als emsiger Copist und Sammler an, doch seine Bemühungen blieben im Stillen. Was ihm Jegór v. Sivers an Abschriften gedruckter und ungedruckter Lenziana übermittelt hatte ging schliesslich mit einem grossen Theil der Originale diesem vornehmen Dilettanten wieder zu; Anderes kam auf dunklen Pfaden in den Besitz des Freiherrn Wendelin v. Maltzahn in Weimar, der viele Jahre sein seltenes Spürtalent walten liess und sich u. a. auch von Köpkes Erben die »Soldaten«

und das »Pandämonium« »zur Durchsicht« erbat, sowie er sich insgeheim der Zöppritz anvertrauten Blätter aus F. H. Jacobis Nachlass bemächtigte. Sivers (1823—1879), ein weitgereister Mann, Dichter, freier Litterarhistoriker, Gutsbesitzer, zuletzt Professor der Landwirthschaft am Polytechnikum in Riga, liess es auch nur bei kleinen Aufsätzen über Lenz bewenden, und wir müssen auf Grund seiner durch breite Polemik aufgeschwellten posthumen Gabe (»Vier Beiträge« 1879), die biographische Streitfragen, den Kampf gegen Wieland, die französischen Schriften behandelt, daran zweifeln, ob er einer Darstellung gewachsen gewesen wäre. Sein Augenmerk galt besonders einem vollständigen Corpus aller Briefe von Lenz, an Lenz und über Lenz, das unverkürzt gedruckt werden sollte; doch wird niemand solchen Aufwand verthun. Mit ihm stand Weinhold, der anfangs mehr an Monographien über Klinger und den Maler Müller dachte, lang in regem Briefwechsel, und im April 1872 schrieb der selbstlose Balte dem Kieler Professor, er habe sein ganzes Material, die Urschriften inbegriffen, ihm zur Bearbeitung vermacht. Daneben lief eine viel schwierigere Correspondenz mit Maltzahn, der Lenzens Lyrik, aber auch die Abhandlungen und Erzählungen rüstete, während Weinhold den dramatischen Entwürfen nachging; sie halfen einander in stockendem Austausch. Maltzahns originale Lenziana wurde 1890 von unsrer Kgl. Bibliothek angekauft; sie sind von Albert Cohn in dem »Katalog einer werthvollen Autographen-Sammlung aus dem Besitz des verstorbenen Herren Wendelin v. Maltzahn« . . . S. 25 ff. Nr. 179—239 sachkundig verzeichnet. Seine Vorarbeiten kamen an Weinhold, der uns 1891 die »Gedichte von J. M. R. Lenz« mit einer Fülle des Neuen und gründlichsten Anmerkungen, auch einer knappen zuverlässigen Vita bescherte, sowie er schon 1884 in entsagungsvollerer mühsamer Arbeit den »Dramatischen Nachlass« dargebracht hatte.

Weinhold hat nun alles was er von Lenz und über ihn besass hochherzig in die Kgl. Bibliothek hier gestiftet, einen reichen, die vielen Maltzahnischen Stücke sehr erfreulich rundenden Schatz, den ich energisch von dem Wust unnützer Sammelsurien Köpkes, Sivers', Maltzahns befreit habe.

Wir finden im Original eine von mir in dem Privatdruck zu Weinholds Doctorjubiläum (1896) collationirte Handschrift des »Pandämonium germanicum« (vergl. Falck über eine dritte, Sterns Litterarisches Bulletin der Schweiz V 1896 Nr. 1 f.) und die erledigten dramatischen Entwürfe; dazu unbezeichnet die Scene 5, 9 des pseudoshakespearischen »Sir John Oldcastle« frisch übertragen mit dem Lob: »Ein meister gemählde eines alten und noch zärtlichen Paars, das die mühseeligkeiten des Lebens miteinander zu theilen gewohnt war und

von den Entzückungen seiner Jugend noch die ganze liebreiche Stimmung der beyden Herzen gegeneinander beybehalten hat.«

Neben ein paar Lyricis Vorarbeiten zum »Waldbruder« und nationalökonomische Varianten für einen Neudruck des »Landpredigers«, der nun dem Tarwaster Lenz gewidmet werden sollte, Ansätze zu der Geschichte eines Gefangenen (»Fripon oder der Pudel«: »Dalaskus oder der Hund«). »L'homme de glace« (Le couple innocent) schwebt zwischen Roman und Drama und scheint als Gebilde der späteren Verwirrung in der That keiner Mittheilung werth, wie Weinhold mit Recht auch den kleinen Dialog »Czarlot qui pleure et Czarlot qui rit« ausgeschlossen hat, den soeben Rosanoff in seiner grossen, leider russisch geschriebenen und deshalb mir wie fast allen deutschen Litterarhistorikern unverständlichen Monographie darbringt (Moskau 1901, 582 S. und 57 S. Anhang: zahlreiche Briefe von Lenz und an ihn aus dem rigischen und dem berlinischen Material; Aufsätze s. u.).

Lenzens Prosaschriften liegen grossen Theils noch sehr im Argen, sind doch selbst gedruckte so gut wie unbekannt. Ich besitze seit Jahren die »Vertheidigung des Herrn W. gegen die Wolken von dem Verfasser der Wolken. *Nec sum adeo informis. Verg. Ecl. 2. v. 25. & sq.* 1776« 48 S. mit der von Lenz durch Boie vorgehefteten »Nachricht des Verlegers«. Wir überblicken allmählich alle zwischen Lenz, Boie, Zimmermann, Hellwing, Kayser u. a. gewechselten Schriftstücke über die Herausgabe, dann die Unterdrückung dieser Aristophanischen Komödie gegen Wieland und über ihren Widerruf; wir kennen den höchst wunderlichen, nur bei Lenz möglichen Vorgang, dass ein Satiriker für einen insgeheim erstickten Angriff öffentlich Busse thut; niemand aber hat diese gar nicht üble Beichte und Warnung selbst mit ihrem Cultus des Sokrates und ihrem Preise des Wertherdichters (S. 36) seit der Recension Schubarts (Deutsche Chronik) einmal vorgeführt, um uns zu zeigen, wie Lenz nun, ganz anders als in den früheren Satiren oder in den Briefen an Sophie v. La Roche, sich bloss noch an Wieland als einen dem aufstrebenden Geschlecht gefährlichen Inhaber eines Recensirinstitutes hält und wie vorsichtig er nun sittliche Bedenken gegen die eudämonistische Philosophie ausspricht, um auch das in Weimar völlig zurückzunehmen. Ich werde für einen Neudruck der »Vertheidigung« sorgen. Ein schon in Dumpfs Vorwort erwähnter fragmentarischer Aufsatz über den Neuen Amadis ist unbedeutend.

Da ist ferner das Buch »Meynungen eines Layen den Geistlichen zugeeignet. Stimmen eines Layen auf dem theologischen Reichstage im Jahr 1773. Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung. 1775« 189 S., das schon in den Ergänzungsblättern zur Allg. Litt.-Zeitung IV (1804) 2, 83 ganz richtig Lenz zugeschrieben und mit Lavater ver-

knüpft wird. Es ist ein interessantes Stück der wildwüchsigen genialen Theologie, die gegen die Schriftgelehrten Michaelis und Genossen ihr »Gefühl lallt«: »Es graut mir, wenn ich an die kritischen Zeiten denke, worinn wir leben.« Lenz legte hohen Werth auf diese wesentlich durch seines Hierophanten Herder Gedanken der göttlichen Erziehung inspirirte, sehr lebhafte Bibelschrift, die zwar keinen Neudruck, aber eine Zergliederung fordert. Er legt sie mit Winkelzügen seiner Familie nahe, wünscht durch Goethe eine Recension im Teutschen Merkur zu erschwingen und bekennt für sich selbst: »Die Meynungen des Layen sind der Grundstein meiner ganzen Poesie, all meiner Wahrheit, all meines Gefühls, der aber freylich nicht muss gesehen werden«. Herder fragt eifrig, ob Lenz der Verfasser sei (Rosanoff, Anhang S. 34); Lavater macht unmittelbar eine schöne Redensart (Stoeber S. 83 mit falscher Beziehung auf den Strassburger Vortrag »Über die Natur des Geistes . . vom Layen«) und giebt an Roederer (S. 89) das Urtheil ab: »ein herrliches Büchelchen, jedoch noch viel unverdautes, disharmonisches«.

Ausser den Frankfurter Gelehrten Anzeigen sind trotz Dorer-Egloff auch Lavaters Physiognomische Fragmente für Lenzens Antheil noch nicht erschöpft, und Lenz glaubte sich Manns genug, sogar dem witzigsten Gegner des Zürchers die Spitze zu bieten: »Wenn du«, schreibt Lavater den 24. Oct. 77 an Zimmermann, »einen Aufsatz, wo ein *deus ex machina* die Hauptperson ist, wider Lichtenberg zu lesen bekommst, so ist er von Lenz«; er steht im Novemberheft des Teutschen Merkurs S. 106—119, Z. unterzeichnet, »Nachruf zu der im Göttingischen Allmanach [Taschenkalender] Jahrs 1778 an das Publikum gehaltenen Rede über Physiognomik«. Triftig warnte Merck (17. Mai 78): »Ihr Streit, bester Mann, wird durch Zimmermann und dergleichen sehr schlimm und Lenz oder wers war im Merkur, hatte bey Lichtenberg eine sehr dumme Wirkung gehabt. Er wollte nun auch nächstens Wieland zu Leibe«. Ob mit der von Roederer (Göttingen, 26. Nov. 76) erwähnten »Abendmalschrift« ein besonderer Aufsatz Lenzens, etwa im Anschluss an die gleich vorher genannten »Meynungen eines Layen«, gemeint ist, steht dahin, wie auch folgende Worte Zimmermanns (an Sulzer, 14. Dec. 77; Bodemann S. 270) vielleicht nur auf einen Brief anspielen: er habe »ein Gebet von Lenz für Göthe gesehen, worin Lenz Gott bittet, er möchte Göthen den Rücken frei halten, denn von vorne mache er sich selbst Platz«. Die Zeitschrift »Für Leser und Leserinnen. Zweyter Band. Siebentes bis Zwölftes Heft. December 1780 bis May 1781. Mitau« bringt von Lenz: 7, 27—39 »Entwurf einiger Grundsätze für die Erziehung überhaupt, besonders aber über die Erziehung des Adels« (»Lenz« unterzeichnet); 7, 53—59 »Klassi-

fikation der Konversationstöne« (X. Y. Z.); 8. 249—267 »Sangrado. Eine Schutzschrift wider Irrthümer und Augenschwächen« (L*); vorher 8, 107—136 »Etwas über Philotas Karakter«, ein Denkmal für Herrn v. Vietinghoff ohne jeden Bezug auf Lessings kleines Drama. Von diesen Beiträgen gilt dasselbe, was der Rector Gottlob Schlegel (an Gadebusch, 30. Aug. 79) von einer verlorenen halbprosaischen, halbgebundenen Recension »Über die Rigische Vorstellung der Miss Sara Sampson« schrieb: »Der Aufsatz ist sehr dunkel. Am meisten die Poesie hat keinen Zusammenhang, Verbindung und rechten Verstand«. Der Rest oder Auszug einer älteren schweizerischen Niederschrift liegt, wenn ich nicht irre (vergl. an Boie 26. Mai, 29. Juni 77), vor in den »Abgerissenen Beobachtungen über die launigen Dichter«, denen Boies Deutsches Museum 1782 III 195f. allzu liberal einen Unterschlupf gewährt hat. Lenzens Hoffnung freilich, hier noch 1789 seine Übersetzung von fünf Gesängen der »Russiade« Karamsins anzubringen (o. D. an den Bruder Johann Christian), war nur ein Hirngespinst gleich Anderem, was er damals über sein Studium der »alten emblematischen Sprache des alten phrygischen Götzendienstes« mit sinnlosen Etymologien, oder über Bankwesen und Maurerinnungen hinkritzelte.

Den Niederschriften des armen Schreibsüchtigen in Russland will ich jetzt überhaupt nicht nachfragen, sondern nur eines heillosen Halbromans über seine Liebe zu Julie v. Albedyll erwähnen und bemerken, dass auffallend ruhige pädagogische Forderungen seine Thätigkeit als Lehrer am Moskauer Findelinstitut immerhin nicht unbegreiflich erscheinen lassen.

Hat der ungeheure spätere Wust nur ein pathologisches Interesse, und würde der selbst ins Irrenhaus gehören, der dies Geschreibsel als Urkunden der Litteratur ernst nähme, so wird nun von Sivers und Weinhold her unsre Kenntnis der Abhandlungen aus Lenzens deutscher Zeit erheblich und interessant vermehrt. Leider bleibt die Schrift »Über unsere Ehe«, d. h. den Bund Goethes und Lenzens, verloren, und von den »Briefen über die Moralität« des »Werther« ist ja nur durch einen Zufall ein Blättchen erhalten. Dafür können wir jetzt viel umfassender Lenzens unermüdliche Thätigkeit erst in der älteren Strassburger Gesellschaft unter dem Actuar Johann Daniel Salzmann, dann in der neuen Deutschen Gesellschaft verfolgen, deren Secretär Lenz vom 8. Oct. 75 an vor dem Licentiaten Friedrich Rudolf Salzmanns war und deren Protokoll (sammt der Mitgliederliste) genauer als in Stoebers »Roederer« in Froitzheims Schrift »Zu Strassburgs Sturm- und Drangperiode« 1888 S. 33ff. vorliegt.

Abgesehn von einer am 1. Jan. 65 in Dorpat öffentlich gehaltenen Schulrede: »Dass die Zufriedenheit nicht von denen äusserlichen

Veränderungen des Glücks, der Zeit und des Alters, sondern von der innern Beschaffenheit des Herzens herkomme« sowie dem abgebrochenen unreifen Capriccio »Lobgesang auf die Trägheit aus einem alten Manuskript« treten nun zu den drei allein von Tieck aufgenommenen Nummern der »Flüchtigen Aufsätze«, zu Stoebers Nachträgen im »Roederer«, zu den jüngst in Rosanoffs Anhang S. 40ff. aus dem Maltzahnischen Nachlass abgedruckten Vorträgen und Aufsätzen (»Anmerkungen über die Recension eines neuherausgekommnen französischen Trauerspiels«, Ducis' »Roméo et Juliette«, 2. Dec. 72, schon in meinem Privatdruck des »Pandämonium germanicum« herangezogen; »Meine Lebensregeln«; »Über die Natur unsers Geistes eine Predigt über den Prophetenausdruck: Ich will meinen Geist ausgiessen über alles Fleisch — vom Layen«) folgende Handschriften:

1. »Ueber Goetz von Berlichingen«[4], ein Mahnruf nicht der Ästhetik, sondern der praktischen Philosophie, da alles Verständnis nur bei gleich stark handelnden Menschen gesucht wird und der seltsame Vorschlag einer ausstattungslosen Aufführung im Zimmer auch viel mehr dahin als auf ein wirkliches Spiel zielt.

2. »Zweyerley über Virgils erste Ekloge«[5], datirt vom 6. Nov. 73, ein Stückchen Geniephilologie mit Abwehr der allegorischen Deutung, das tendenziös die freien vestigia ruris herausinterpretirt und in der Prosawiedergabe den Ton absichtlich viel derber nimmt (trug doch am 10. Oct. 76 Mag. Fries die 15. Idylle Theokrits im Strosburrjer Ditsch vor).

3. Nach der bei Gelegenheit Virgils geführten Polemik gegen Vives scheint mir ungefähr in die gleiche Zeit zu fallen die begonnene Übersetzung »Johannes Ludovikus Vives von Verderbniss der Künste. Erstes Buch. Von den Künsten überhaupt«; auch hängt ein beiliegender Auszug mit Lenzens Plautinen zusammen.

4. »Ovid.« »Es ist eine geraume Zeit her dass ich nicht die Ehre gehabt Sie zu sehen, geschweige unter Ihnen vorzulesen« usw. Er spricht vom heissen Sommer und citirt Klopstocks »Gelehrtenrepublik«, so dass dieser grossentheils mit burschikosen Scherzen über den Schlendrian der Gesellschaft ausgefüllte Vortrag dem Juni oder Juli 1774 angehören muss. Ein ganz äusserlicher Übergang führt zu den »Metamorphosen«, aus denen die Verse 2, 708—832 von Mercur und Herse prosaisch umschrieben werden: »ein poetisch Gemählde Ovids vom Neide, wie wahr, wie treffend, und doch wie schöpferisch«. Vorher rühmt er die »Colorirung des Styls«, vermisst aber dem Detail gegenüber eine »schöpferische Erfindung und Anordnung des Ganzen«: »es stützt nichts das andre wie bey Homern, es führt nirgend hin, das Interesse steigt nicht, wir lauffen im ewigen Zirkel herum bis

wir ohne Sinnen niederfallen«. Dazu ein der 2. Nr. verwandter Excurs: »Wenden Sie mir nicht ein, dass er in einer andern Gattung dichtet. Die Lateiner scheinen alle solche Detaildichter gewest zu seyn. Virgil hält uns solang in der Hölle bey Turnierspielen und andren Nebensachen auf, auf die er all sein Colorit verschwendt, dass er uns für seinen Helden nicht in das mindeste Feuer nicht in das mindeste Interesse zu setzen weiss. Jedermann hat das Herz beym Turnus bloss weil er sich seinem Helden entgegen pflanzt und jedermann zürnt dass er stirbt, da wir Hecktorn noch ohne Zorn können vom Achill um Trojas Mauren herumschleppen sehen, aber Achill ist auch der Mann darnach«.

5. Angeschlossen sei gleich die nicht zum Vortrag in der Societät, sondern zum Druck bestimmte »Epistel an Herrn B. über seine homerische Uebersetzung«[6], ein Bruchstück, das wegen des Hinweises auf die Förderung Bürgers in Weimar nicht vor dem März 1776 (Teutscher Merkur 1, 193; Goethes Werke 37, 360) verfasst sein kann. Lenzens eigenes Pröbchen (Ilias 9, 307—355) zeigt, dass auch er den Homerischen Ausdruck bös vergröbert und seit den »Landplagen« des Hexameters nicht mächtiger geworden ist.

6. Titelloser zweitheiliger Vortrag über den »Hamlet«, besonders den Scenenwechsel, und über eine Aufführung des »tugendhaften Verbrechers« (Falbaire, »L'honnête criminel«): verkürzt in den Flüchtigen Aufsätzen S. 88ff.; Tieck 2, 335.

7. »Vertheidigung der Vertheidigung des Uebersetzers der Lustspiele [nach dem Plautus]. *Μηνιν αειδε Θεα.*«: Weinhold, Dramat. Nachlass S. 14.

8. »Als ein Muster heutiger Satyren will ich Ihnen aus Popens Epilog zu einigen Satyren des Dechanten Donne die er in erträglichere Verse gebracht hatte, den ersten Dialog [Globe edition p. 334] abschreiben.« Lenz wünscht, Alle könnten den Urtext lesen: »von einem Schriftsteller wie Pope fühlt man sich allezeit grösser edler und freyer wenn man von ihm aufsteht.« Leidlich saubere Prosa. Wann verlesen? Am 16. Febr. 76 trug Lenz den »Antipope« Schlossers vor. Seine noch aus Königsberg stammende Alexandrinerbearbeitung des »Essay on criticism« ist verloren.

9. »Es ist am verwichenen Donnerstage eine anonyme Schrift abgelesen worden« ... Lenzens am 30. Nov. 75 vorgetragene Antwort auf die laut dem Protokoll am 23. von Haffner verlesene »anonyme Gegenvorstellung gegen die Anschaffung solcher Bücher, die blos auf die Ausbildung der Sprache abzweckten«. Das hatte Lenz in dem bekannten Vortrag lebhaft betont, ja sein Brief an Pfeffel vom 13. October 75 (Jahrbuch des Vogesenclubs 2, 23) wünscht bereits ein elsässisches Idiotikon.

10. »Uebersetzung einer Stelle aus dem Gastmahl des Xenophons« (VI 1), mit heftigem Protest gegen den »bübischen« Aristophanes, laut Protokoll am 1. Febr. 76 verlesen, wohl mit der Arbeit an den »Wolken« zusammenhangend. In der »Vertheidigung des Herrn W.« S. 28 heisst es über Sokrates: »Wenn ich auch nichts weiter als das Gastmal Xenophons von ihm gelesen hätte, so müsste ich schon, sobald ich diesen Namen, um ihn geringschätziger oder verächtlicher zu machen, niederzuschreiben gewagt hätte, von einem heiligen Schauer durchdrungen und wie ein Bösewicht in dem Augenblicke des Verbrechens von einer göttlichen Erscheinung zurückgehalten worden seyn«.

11. Ankündigung einer Litteraturzeitung, die eine wirkliche »Deutsche Bibliothek (obzwar keine allgemeine [Nicolaische, vgl. Vertheidigung S. 25], wofür uns Gott behüten wolle)« heissen und das Mittelmässige bekämpfen soll. »In Werken des Geschmacks dem ewigen Zankapfel der deutschen Gelehrten werden wir soviel möglich nur historische Anzeigen thun, auch von den Wirkungen die sie hier und dort auf Leser deren Charackter wir schildern wollen gethan, soviel wir aus mündlichen oder schriftlichen Nachrichten erfahren können. Am sorgfältigsten aber werden wir seyn hie und da den Ausspruch irgend eines Virtuosen eines Klopstock Wieland Goethe Hamann Herder Rammler Gleim v. Thümmel und anderer wenn wir dessen habhaft werden können beyzubringen da doch von allen Kunstsachen immer nur der Künstler am richtigsten urtheilen muss.« Wegen der rühmlichen Erwähnung Wielands kaum vor dem Frühjahr 1776.

12. »Brief eines jungen L— von Adel an seine Mutter in L— aus ** in **«; nationalökonomisches Bruchstückchen, vielleicht aus Emmendingen.

Dazu kommen nun ausser allerlei aphoristischen Schnitzeln die massenhaften in Strassburg begonnenen, in Weimar zumeist französisch fortgeführten Niederschriften über die Soldatenehen und die gesammte Reform des französischen Heeres, ja des ganzen französischen Volkes. Lenz, der mehrmals der utopistischen Projectmacher spottet, hat sich theils von Cäsar theils vom Marschall von Sachsen her einen Plan volksmässiger Legionen gebildet und die halb militärische, halb bäuerliche Thätigkeit der Mannschaften — auch der Adel wird übrigens reformirt — mit einer neuen Erbtheilung des Landbesitzes verquickt. Er hat ein grosses statistisches Material von verschiedenen Seiten her aufgeboten und ist bereit, sein Memoire persönlich in Paris zu vertreten, denn die Schrift, anfangs Carl August zugedacht, soll mit Hilfe seines Gönners des Prinzen Constantin an den Minister Maurepas oder gar an den König selbst gehen. Durchfliegt man diesen Wust und die verschiedenen Entwürfe der Zuschriften, nimmt man das Goethe vorge-

tragene Project hinzu, Weimar zu einem grossen Waarenplatz zu machen, so wird niemand an Lenzens stillem Irrsinn zweifeln, der in fixen Ideen vom Beruf zur Weltbeglückung aufging. Die weimarische Katastrophe in den letzten Novembertagen des Jahres 1776 traf keinen bewussten Missethäter, der Schimpf und Strafe verdiente, sondern einen armen Unzurechnungsfähigen, der nie normal gewesen war.

Die von Weinhold hinterlassenen Correspondenzen bieten an Originalen manches Blatt der nächsten Verwandten, auch aus der späteren russischen Zeit, zwei Briefe Ramonds, Lenzische Schreiben an den Vater und die Brüder, an Gotter, an Luise König, die Jungfern Lauth, mehrere Concepte (so des bekannten englischen Briefes an Frau v. Stein: *You will perhaps wonder dearest lady* ...). Dazu kommt jenes von Sivers angelegte grosse Corpus, das nun freilich Waldmanns Regestenarbeit »Lenz in Briefen« (1894) zwar als sorgsam und bequem, aber als höchst lückenhaft erscheinen lässt. Ich kümmere mich auch hier nicht um die Dämmerzeit von 1779 an, wo bloss noch ein paar dünne Fäden zu Herder und zu Lavater hin gesponnen werden und etwa nur die durch Arend Bucholtz näher beleuchtete Episode »Wie sich Lenz und Voss um das Rectoramt in Riga bewarben« ein bischen in unsre Litteratur eingreift; oder allenfalls ein von L. H. v. Nicolay dem Berliner Nicolai mitgetheiltes Zusammentreffen (Berlinische Zeitschrift für Wissenschaft und Litteratur 1824 II 323), St. Petersburg 1. Mai 81: »Seit kurzem haben wir hier einen dritten deutschen Dichter, einen Juden, Dr. Isaschar Behr, der viel naives in seinem Charakter, aber, wie wohl zu denken ist, sehr wenig Welt hat. Klinger wird mir täglich lieber, und Lenz täglich gleichgültiger«. Die beiden nun vom Glück so verschieden bedachten Genies und der »polnische Jude« — Dan. Jacoby hat ihn jüngst charakterisirt — der dadurch verewigt worden ist, dass Goethe seinen kümmerlichen Gedichten 1772 sich selbst und Lotte Buff als ideales, wahre Lyrik athmendes Liebespaar gegenüberstellte.

Die bisher unbekannten Briefe bereichern unser Wissen und unsre Auffassung von Lenzens Hauptwerken nicht erheblich, denn nur Sophie v. La Roche hat intime litterarische Beichten empfangen, die wir seit kurzer Zeit durch Hassencamp vollständiger kennen (Euphorion 3, 529). Der Biograph aber wird manchen Bericht, manchen kleinen Zug dankbar nutzen. Schon nach den Mittheilungen Waldmanns aus den rigischen Papieren tritt Jakobs Verhältnis zu seiner Familie[7] in ein volleres und für diese günstigeres Licht: man begreift die Sorgen des mit Glücksgütern karg ausgestatteten, pflichtstrengen, orthodoxen Vaters, der ernsten Brüder Friedrich David in Tarwast und Johann Christian um den verlorenen Sohn, der in weiter Ferne sich einem unsicheren Litteratendasein hingab, ein Dutzend Jahre hindurch trotz allen ge-

flissentlichen Schwüren von Frömmigkeit und Liebe keinen Schritt zur Heimkehr that und dessen Schriften, so weit sie jenen bekannt wurden, moralische Bedenken erregten. Längere Zeit stockt der Briefwechsel, er fehlt ganz für das Jahr 1773, aber das einzige von der Mutter auf uns gekommene Blatt (Juli 1775) bekundet schlicht die wärmste Sehnsucht. Aus dem Jahre 1772 ist besonders ein zarter Bericht Jakobs über das ungenannte Sesenheim hervorzuheben, der theils an die schöne »Liebe auf dem Lande«, theils an das heut allgemein Lenz, nicht Goethe zugeschriebene Gedicht »Ach, bist du fort« erinnert, mit der Schilderung seiner Predigt auch an einen wohlbekannten Brief an Salzmann. Dieser treue Mentor macht wiederum den besten Eindruck.[8] Lenz sucht später die Seinen für das Geniethum zu erwärmen, indem er ausser der Freundschaft Wielands die warme Neigung des berühmten Goethe gegen sie betont, und eine solche Stelle weckt daheim das seltsame Missverständnis, dass Jakob in die wohlhabende Frankfurter Familie hineinheiraten werde. Die weimarische Herrlichkeit zerrann, es ging jammervoll bergab mit dem Irrsinnigen, den man nun freilich zum gerechten Ingrimm des aufopfernden Schlosser[9] viel zu lang seinem Schicksal überliess, bis endlich, nach einer haltlosen Verabredung: er solle sich in Jena neben dem jüngsten Bruder Carl auf die Jurisprudenz werfen, dieser ihn von Hertingen abholte.[10] Weimar half mit Geld aus. Vater Lenz schrieb einen langen, doch unzureichenden Dank- und Entschuldigungsbrief an seinen Collegen, den Generalsuperintendenten Herder.[11]

Die »Eseley«, die den Sturz des kranken »Pasquillanten« in Weimar herbeiführte, wird durch unsre Papiere nicht aufgeklärt, aber sie vervollständigen die Kenntnis der Beziehungen zu Goethe, Frau v. Stein und dem Hof. Ich räume Wichtigeres im Anhang zusammen[12], auch hübsche Worte Philipp Seidels über die erste Aufführung der »Geschwister«. Rühren uns die längst gedruckten Worte, mit denen Lenz gewiss von Berka aus sich Wieland gegenüber zur Herausgabe der Goethischen Satire »Götter, Helden und Wieland« bekennt, so wirkt tiefergreifend ein langes französisches Schreiben, worin der Waldbruder sich an seine Weltflüchtigkeit klammert und nach aller wirren Grossmannssucht das Gefühl ausspricht: den Göttern zur Farce zu dienen, wie es im »Tantalus« heisst.

Weinhold beherrschte, wie schon kleine Citate seiner beiden Lenz-Bücher und allerlei handschriftliche Notizen zeigen, diese Briefmassen mit Sicherheit. Er hatte, von sehr genauen Sprachstudien abgesehn, zur Charakteristik und zur Biographie lang und umsichtig gesammelt, ohne je die Musse für eine darstellende Verarbeitung zu

finden. Sobald ältere Pflichten erfüllt sind, will ich mich dieser Aufgabe widmen und die Biographie Lenzens mit der Würdigung des dichterischen Ertrags vereinigen. Die Lebensgeschichte soll kein Roman werden; die Analyse seiner Schöpfungen und Entwürfe vor allem erklären, was darin um 1775 wirklich so neu und eigen war, wenigstens in der Anlage, dass ein »Clavigo« daneben conventionell erscheinen mochte.

Beilagen.

1.

Klinger an Dumpf, St. Petersburg 17. Oct. 1819.

Wohlgeborner, Hochgeehrter Herr Doktor!

Ihr geehrtes Schreiben .... und er hielt sich für sicher [nach Sivers' Mittheilung gedruckt bei Rieger 1, 222].

Da Sie Lenz zu einem Gegenstand physiologischer und psychologischer Untersuchung machen wollen, so glaube ich Ihnen etwas dazu gehöriges Wichtiges sagen zu können. Ich sah Lenz zum letztenmal in Weymar völlig blühend und gesund — und eben damals und vorher war das meiste geschehen, was ihn in kein freundliches Licht setzte. Als ich nach dem Bayrischen Successionskriege meinen Freund Schlosser in Emmendingen besuchte, sagte er mir gleich: Lenz sey bei ihm völlig rasend und in Ketten. Zugleich sagte mir mein Freund, Lenz sey bei Lavater in Zürich gewesen, habe dann zu Fuss die Alpen durchlaufen, durch den Frost der Berge und die Hitze der Thäler, habe die Religion falsch aufgefasst durch die Phantasie, wie es schien bei Lavater, sey nach Strassburg gekommen, habe ein verstorbenes Kind durch Gebet von den Todten aufwecken wollen. Ich liess mich in sein Zimmer führen, wo ich ihn gefesselt auf dem Bette fand. Ich hörte seine Reden kaum eine Viertelstunde (deren Inhalt ich mich enthalte mitzutheilen), als ich den Grund seiner Krankheit in der veranlassten Abschwächung zu entdecken glaubte. Aber es war durchaus keine Verstellung von seiner Seite; er war wirklich rasend. Ich sagte Schlossern, dass ich Lenz noch diesen Abend curiren würde. Als die Nacht einbrach, liess ich ihm die Haare scheeren, in meinen Reitermantel nackend einwickeln und ihn unter meiner Begleitung hinter dem Garten an einen kleinen Fluss tragen. Ich befahl den Leuten, mit dem eingewickelten Lenz mitten in den Fluss zu gehen, dann den Mantel aufzuschlagen, und ihn von ihrer Höhe in den Fluss auszuschütten, ihn dann öfters unterzutauchen u. s. w.; dieses Bad dauerte etwa 10 Minuten, und Lenz war völlig bei sich. Man legte ihn zu Bette, er schlief ruhig und morgens erfuhr er von den Leuten alles, was ich mit ihm vorgenommen. Als ich ihn morgens besuchte, stattete er mir heissen Dank ab, verdarb aber alles mit einem Bekenntniss alles dessen, was er gegen mich unternommen, worauf ich ihm zur Lehre nur das sagte: Ich sehe wohl, dass ich dich von der physischen Narrheit geheilt habe, aber nicht von der eitlen Einbildung, du seyest so wichtig, dass Alles was du thust und schreibst gegen deine Freunde, von Bedeutung für sie sey.

Ich theile Ihnen dieses mit, nicht zum öffentlichen Gebrauch, sondern darum, dass Sie die Perioden seines Lebens nicht verwechseln möchten. Und so bitte ich Sie noch, dass Sie diesen so flüchtig geschriebenen Brief gleich zerstören möchten

und ich rechne sicher auf diesen Punkt. Nochmals wünsche ich recht sehr, Ihre nähere Bekanntschaft zu machen. Ich habe die Ehre mit vollkommener Hochachtung zu seyn Ew. Hochwohlgeboren gehorsamer Diener Klinger.

2.

Dumpf an Petersen, Eusekiill 14. Febr. 1816.

»Beginnen meine ich wird er füglich mit den Worten, welche sein Vater bei seiner Geburt ins Kirchenbuch schrieb. Dann wird versucht das Leben an seinem Geburtsorte, dessen Lage u. s. w. zu *crayonniren*. Nur so viel aus seinem Knabenalter in Dorpat übrig blieb und von nun an seine Entwickelung, immer mit Belegen aus seinen *opusculis*. Zugleich allgemach Aufschlüsse über seine Konstitution, zu denen mir sein Bruder schöne Beiträge gegeben. Hierauf Königsberg nach Reichardt und vielleicht auch Pegau. Dann Strassburg. Weimar. Schweizerreise. Krankheit in Emmedingen. Genesung in Hertingen. Heimreise. Unglückliche Aufnahme von den ihn verkennenden Verwandten. Erste Reise nach St. Petersburg. Rückkehr von dort gen Dorpat. Hofmeisterleben. Zweite Reise nach St. Petersburg. Moskau. Lehrer am Erziehungsinstitut des Findelhauses. Vergebliche Versuche aus der Vergessenheit sich emporzuringen. Kränklichkeit. Entsagung aller Hoffnungen. Stummes Erwarten des Endes. Tod. Und nun aus dem Leben, scharf und kurz, seine Charakteristik auf Belege gegründet. So viel als möglich soll er selbst sein inneres und äusseres Leben zeichnen aus seinen und seiner Freunde Briefen u. s. w. Einfach, siehst du wohl, ist die Anlage, aber wozu viel Umschweife und Excursionen, wenn sie doch dem Ganzen nicht frommen.« Und im April giebt ihm ein Lenzischer Zettel die Losung:

»Wisst ihr welch ein Wohlthäter ein Biograph ist, der die zerstreuten Züge des Lebens eines Menschen zusammen in ein Gemälde bringt, die sonst auf ewig verloren, oder von den Menschen eine tolle und bizarre Idee geben würden? Daher die schiefen Urtheile über so viele grosse Leute, weil sie kleine Biographen gehabt, z. E. Eumenes.« Daran knüpft Dumpf rührend bescheidene Worte über sein Vorhaben.

3.

Dumpf bringt S. 17 weimarische Zeilen an Zimmermann über die »Epistel eines Einsiedlers an Wieland«, an den Vater über die »Bekanntschaft Wielands, eines der grössesten Menschen unseres Jahrhunderts« (s. u.), S. 20 das unten wiederholte Bruchstück an Goethe, S. 8 ff. und 12 ff. den Austausch mit Stolberg (erwähnt im Brief an Lavater, Dorer-Egloff S. 197).

F. L. Graf zu Stolberg an Lenz, Kopenhagen 5. Febr. 76.

Ich wollte, dass ein Brief Ihnen sagen könnte, mein Freund! wie sehr ich Sie liebe, und so lebhaft es sagen könnte, als ich es empfinde. Zwar habe ich Sie nur kurze Zeit gesehen, aber gleich liebte ich Sie herzlich, fand Sie gleich so, wie ich mit Ahndung gehofft hatte, Sie zu finden. Seitdem hab' ich viel gesehn, viel genossen, viel empfunden. Aber all das hat dem Eindruck, welchen Sie auf mich machten, im geringsten nichts von seiner Stärke genommen, ich fühle noch eben so lebhaft, dass Ihre herzliche Freundschaft meinem Herzen ein Bedürfniss ist. Könnt' ich doch einen Nachmittag nur mit Ihnen zubringen, es liegt mir auf dem Herzen, dass Sie es vielleicht nicht ganz sehen, wie sehr ich Sie liebe. Das möcht' ich Ihnen mündlich sagen. Auch möcht' ich mit Ihnen schwatzen vom Gottes-Lande Schweiz und vom Gottes-Mann Lavater.

In Teutschland ist mir in Weimar vorzüglich wohl geworden. Der Herzog ist ein herrlicher Jüngling, beide Herzoginnen, Mutter und Frau, sind zween Engel. Unser

lieber Wolf lebt dort herrlich und in Freuden, wird von allen geliebt, ist sogar ein Herzensfreund von Wieland. Ich hätte wohl die erste Umarmung sehen mögen; mir kamen sie zuweilen vor, wie der Hercules in der Alceste, und der Hercules in Wolfs Farce.

Ich muss Ihnen doch sagen, dass Wieland weit besser ist, als ich dachte; sein Herz ist wirklich gut. Er würde ganz gut seyn, wenn man ohne Liebe für Religion und Sitten es seyn könnte. Ich habe viel öfter mit ihm sympathisiren können, als ich geglaubt hatte, es gieng so weit, dass ich, welcher so viel Gefallen sonst hatte an allem Herzeleid, so Sie und Voss ihm anthun, endlich Mitleiden mit ihm kriegte, und es mir schien, Sie beide hätten ihm zu viel angethan. Wolf geht viel weiter als ich, und ist sein wahrer Herzensfreund. Ob ich ihm gleich gut geworden bin, so wollte ich doch, dass er nicht in Weimar lebte. Ich komme dorthin als Kammerherr. —

Unsern treuen Wolf hoffe ich oft zu sehen. Mit Klopstock haben wir seelige Tage gelebt; über die Belte sind wir mit Eisbooten gegangen, man zieht das Boot nach sich, und springt hinein, sobald das Eis bricht. Schwestern haben wir hier, wie sie im Himmel nicht besser seyn können. Mein Bruder liebt Sie zärtlich. Lieben Sie mich, wie ich Sie liebe, und verzeihen Sie, wenn ich zu viel fodre.

F. L. Stolberg.

Lenz an F. L. Grafen zu Stolberg. [Weimar, April? 1776.]

Wundern Sie sich nicht, bester Graf! statt einer geschriebenen, eine gedruckte Antwort von mir zu erhalten? Sie werden begierig seyn, zu wissen, wie Wieland mich empfangen hat, Wieland, der einzige unter allen Menschen, den ich vorsätzlich und öffentlich beleidigt habe. Sehen Sie da, ob sein Benehmen gegen mich nicht des menschenfreundlichsten Philosophen würdig ist. Als ich ihn das erstemal sah, machte die zutrauenvolle, vergnügte Bewegung, mit der er mich grüsste, mich schon wirre; es war, als ob's ihm jemand gesagt hätte, ich sey um seinetwillen gekommen, obschon wir uns nur auf der Strasse antrafen. Wir speissten den ersten Abend am dritten Ort zusammen, es fiel kein Wort von dem Vergangenen vor, und unser Gespräch war so herzlich und munter; ja, als es später gegen die Nacht kam, so freundschaftlich, als ob wir Jahre lang in dem besten Vernehmen bey einander gewohnt. Diese Amnestie hat er bey allen Gelegenheiten so unverbrüchlich beobachtet, dass er sogar bey Hof, wo er am ersten Gelegenheit gehabt, mich durch seine Vorwürfe aus der Fassung zu bringen, und wo ich die Dreistigkeit so weit trieb, ihm über einige Stellen seiner komischen Gedichte meine Bedenklichkeiten zu sagen, er mich mit der grössten Sanftmuth und Ernst zurecht wies, und mir über verschiedene Dinge Aufschlüsse gab, die ich, nebst dem, was ich durch weiteres Nachdenken darüber herausgebracht, Ihnen mittheilen will.

In der That, bester Freund, ist ein wesentlicher Unterschied unter einem schlüpfrigen und einem komischen Gedicht, wie Wielands Erzählungen und Ritterromane sind. In den ersten werden die Unordnungen der Gesellschaft ohne Zurückhaltung mit bachantischer Frechheit gefeiert und ihnen, dass ich so sagen mag, Altäre gesetzt, wie Voltaire u. Piron thaten; in diesen werden die Schwachheiten und Thorheiten der Menschen mit dem Licht der Wahrheit beleuchtet und (wie könnte ein Philosoph sie würdiger strafen) dem Gelächter weiserer Menschen Preis gegeben. Mich deucht, der Unterschied ist sehr kennbar, und nur Leidenschaft konnte mich bisher blenden, ihn nicht zu sehen.

Man wirft ihm vor, dass seine komischen Erzählungen zu reitzend, gewisse Scenen darin zu ausgemalt sind. Ein besonderer Vorwurf! Eben darin bestand sein grösstes Verdienst, und der höchste Reiz seiner Gemälde ist der ächteste Probierstein für die Tugend seiner Leser. Tugend ohne Widerstand ist keine, so wenig als einer sich rühmen darf, reiten zu können, wenn er nie auf etwas anders, als auf ein Packpferd gekommen. Eine solche furchtsame, träge, ohnmächtige Tugend

ist bey der ersten Versuchung geliefert. Will also einer an diesem Eckstein sich den Kopf zerschellen, anstatt sich an ihm aufzurichten, so thut er's auf seine Gefahr. Dasselbe würde ihm bey der ersten schönen Frau begegnet seyn; darf er deswegen den Schöpfer lästern, der sie gemacht hat? Setzen wir diese nun auch in hundert noch reitzendere Verhältnisse, der Reine, dem alles rein ist, und der seinen Entschluss und seine Hoffnungen unwandelbar im Busen fühlt, wird, wenn wir sie zu Hunderten gruppirten, mit der Trunkenheit eines Kunstliebhabers, wie unter Griechischen Statuen vorbeygehn, ohne einen Augenblick zu vergessen, dass nur eine ihn glücklich machen kann. Überhaupt schweigt der thierische Trieb, je höher wir auch die Reitze der körperlichen Schönheit spannen, und verliert sich unvermerkt in die seelige Unruhe und Wonne des Herzens, das alsdann von neuen, menschenwürdigern, entzückendern Gefühlen schwillt, wohin ihn Wieland, an hundert Stellen seiner komischen Gedichte, so geschickt hinaufzubegleiten wusste. Welche Wohlthat er dem menschlichen Geschlechte dadurch erwiesen, wird ihm erst die Nachwelt danken: falls seine Gedichte etwa nicht, unglücklicherweise, anders gelesen werden sollten, als er sie gelesen haben will.

Sollten Sie nun vollends diesen Mann in seinen häuslichen Verhältnissen, wie ich fast täglich, zu sehen Gelegenheit haben, wie er ganz Zärtlichkeit gegen seine Gattin und Kinder ist, deren feurige Augen die beste Widerlegung aller derer sind, die jemals in seinen Gedichten schlüpfrige Stellen gefunden oder daraus nachtheilige Schlüsse auf seine Sitten gemacht, sollten Sie sehen, wie aufmerksam und nachgebend er gegen jeden Schatten von Verdienst, wie bescheiden, obwohl immer gerecht, gegen sich selbst, wie entfernt von allen Anmassungen und Foderungen an andere, wie beynahe zu nachlässig für seinen Ruhm und die Erhaltung desselben, wo ihn nicht die äusserste Noth dazu zwingt (daher auch die falschen Lichter kommen, unter denen er sich immer entfernten Personen gewiesen) wie eifrig und emsig das Gute zu befördern, wo und wie er kann, so würden Sie sich nicht wundern, dass ich, der weder von Schriftstellern, noch vom Publikum etwas zu erwarten hat, einem ohne mich schon berühmten Mann den Hof mache, ich, der mit eben der Sorglosigkeit in meinem Hass und in meinen Unarten gegen ihn fortgefahren wäre, wenn mein Herz mich nicht erinnert hätte. Ich wünschte sehr, noch so lange hier bleiben zu können, dass ich auch Sie, unter so viel trefflichen und von so vielen Seiten sich auszeichnenden Personen, als diese glückliche Gegend einschliesst, sehen und umarmen könnte.

Lenz.

4.

Über Goetz von Berlichingen.

Wir werden gebohren — unsere Eltern geben uns Brod und Kleid — unsere Lehrer drücken in unser Hirn Worte, Sprachen, Wissenschaften — irgend ein artiges Mädchen drückt in unser Herz den Wunsch es eigen zu besitzen, es in unsere Arme als unser Eigenthum zu schliessen, wenn sich nicht gar ein thierisch Bedürfnis mit hineinmischt — es entsteht eine Lücke in der Republick wo wir hineinpassen — unsere Freunde, Verwandte, Gönner setzen an und stossen uns glücklich hinein — wir drehen uns eine Zeitlang in diesem Platz herum wie die andern Räder und stossen und treiben — bis wir wenns noch so ordentlich geht abgestumpft sind und zuletzt wieder einem neuen Rade Platz machen müssen — das ist, meine Herren! ohne Ruhm zu melden unsere Biographie — und was bleibt nun der Mensch noch anders als eine vorzüglichkünstliche kleine Maschine, die in die grosse Maschine, die wir Welt, Weltbegebenheiten, Weltläuffte nennen besser oder schlimmer hineinpasst.

Kein Wunder, dass die Philosophen so philosophiren, wenn die Menschen so leben. Aber heisst das gelebt? heisst das seine Existenz gefühlt, seine selbstständige Existenz, den Funken von Gott? Ha er muss in was besserm stecken, der Reitz des Lebens: denn ein Ball anderer zu seyn, ist ein trauriger niederdrückender Ge-

danke, eine ewige Sklaverey, eine nur künstlichere, eine vernünftige aber eben um dessentwillen desto elendere Thierschafft. Was lernen wir hieraus? Das soll keine Deklamation seyn, ihr Herren, wenn Ihr Gefühl Ihnen nicht sagt, dass ich Recht habe, so verwünscht' ich alle Rednerkünste, die Sie auf meine Parthey neigten, ohne Sie überzeugt zu haben. Was lernen wir hieraus? Dass lernen wir hieraus, dass handeln, handeln die Seele der Welt sey, nicht geniessen, nicht empfindeln, nicht spitzfündeln, dass wir dadurch allein Gott ähnlich werden, der unaufhörlich handelt und unaufhörlich an seinen Werken sich ergötzt: das lernen wir daraus, dass die in uns handelnde Krafft unser Geist, unser höchstes Antheil sey, dass die allein unserm Körper mit allen seinen Sinnlichkeiten und Empfindungen das wahre Leben, die wahre Consistenz den wahren Werth gebe, dass ohne denselben all unser Genuss all unsere Empfindungen, all unser Wissen doch nur ein Leiden, doch nur ein aufgeschobener Tod sind. Das lernen wir daraus, dass diese unsre handelnde Krafft nicht eher ruhe, nicht eher ablasse zu wirken, zu regen, zu toben, als bis sie uns Freiheit um uns her verschafft, Platz zu handeln: Guter Gott Platz zu handeln und wenn es ein Chaos wäre dass du geschaffen, wüste und leer, aber Freiheit wohnte nur da und wir könnten dir nachahmend drüber brüten, bis was herauskäme — Seeligkeit! Seeligkeit! Göttergefühl das!

Verzeyhn Sie meinen Enthusiasmus! Man kann nicht so enthusiastisch von den Sachen sprechen, da unsere Gegner soviel Feuer verschwenden, uns das Leiden süss und angenehm vorzustellen, sollen wir nicht aus Himmel und Hölle Feuer zusammenraffen um das Thun zu empfehlen. Da stehn unsre heutigen Theaterhelden und verseufzen ihre letzte Lebenskraft einer bis über die Ohren geschminkten Larve zu gefallen — Schurken und keine Helden! was habt ihr gethan, dass ihr Helden heisst?

Ich will mich bestimmter erklären. Unsre heutigen Schaubühnen wimmeln von lauter Meisterstücken, die es aber freilich nur in den Köpfen der Meister selber sind. Doch das bey Seite, seyn sie was sie seyn was gehts mich an? Lasst uns aber einen andern Weg einschlagen, meine Brüder, Schauspiele zu beurtheilen, lasst uns einmal auf ihre Folgen sehen, auf die Wirkung die sie im Ganzen machen. Das denk ich ist doch gewiss wohl der sicherste Weg. Wenn ihr einen Stein ins Wasser werft, so beurtheilt ihr die Grösse Masse und Gewicht des Steins nach den Zirkeln die er im Wasser beschreibt. Also sey unsere Frage bey jedem neuen herauskommenden Stück das grosse, das göttliche *Cui bono*? *Cui bono* schuf Gott das Licht, dass es leuchte und wärme, *cui bono* die Planeten, dass sie uns Zeiten und Jahre einrichteten und so geht es unaufhörlich in der Natur, nichts ohne Zweck, alles seinen grossen vielfachen nie von menschlichem Visirstab, nie von englischem Visirstab ganz auszumessenden Zweck. Und wo fände der Genius ein anderes, höheres, tiefferes, grösseres, schöneres Modell als Gott und seine Natur?

Also *cui bono*? was für Wirkung? die Produkte all der tausend französischen Genies auf unsern Geist, auf unser Herz, auf unsre ganze Existenz? Behüte mich der Himmel, ungerecht zu seyn. Wir nehmen ein schönes wonnevolles süsses Gefühl mit nach Hause, so gut als ob wir eine Bouteille Champagner ausgeleert — aber das ist auch alles. Eine Nacht drauf geschlaffen und alles ist wieder vertilgt. Wo ist der lebendige Eindruck, der sich in Gesinnungen, Thaten und Handlungen hernach einmischt, der Prometheische Funken der sich so unvermerkt in unsere innerste Seele hineingestohlen, dass er wenn wir ihn nicht durch gänzliches Stillliegen in sich selbst wieder verglimmen lassen, unser ganzes Leben beseeligt, das also sey unsre Gerichtswage nach der wir auch mit verbundenen Augen den wahren Wert eines Stücks bestimmen. Welches wiegt schwerer, welches hat mehr Gewicht Macht und Eindruck auf unsre Meinungen und Handlungen? Und nun entscheiden Sie über Götz. Und ich möchte dem ganzen deutschen Publikum wenn ich so starke Stimme hätte, zuruffen: Sammt und sonders ahmt Götzen erst nach, lernt erst wieder denken, empfinden, handeln, und wenn ihr euch wohl dabey befindet, dann entscheidt über Götz.

Also meine werthen Brüder! nun ermahne und bitte ich euch lasst uns dies Buch nicht gleich nach der ersten Lesung ungebraucht aus der Hand legen, lasst uns den

Charackter dieses antiken deutschen Mannes erst mit erhitzter Seele erwägen und wenn wir ihn gutfinden, uns eigen machen, damit wir wieder Deutsche werden, von denen wir so weit weit ausgeartet sind. Hier will ich euch einige Züge davon hinwerfen. Ein Mann der weder auf Ruhm noch Namen Anspruch macht, der nichts seyn will als was er ist: ein Mann. — Der ein Weib hat, seiner werth, nicht durch Schmeicheley sich erbettelt, sondern durch Werth sich verdient — eine Familie, einen Zirkel von Freunden, die er alle weit stärkerer liebt, als dass ers ihnen sagen könnte, für die er aber thut — alles dran setzt ihnen Friede, Sicherheit für fremde ungerechte Eingriffe, Freude und Genuss zu verschaffen — sehen Sie da ist der ganze Mann, immer weg geschäfftig, thätig, wärmend und wohlthuend wie die Sonne, aber auch eben so verzehrendes Feuer, wenn man ihm zu nahe kommt — und am Ende seines Lebens geht er unter wie die Sonne, vergnügt bessere Gegenden zu schauen, wo mehr Freiheit ist, als er hier sich und den Seinigen verschaffen konnte, und lässt noch Licht und Glanz hinter sich. Wer so gelebt hat, wahrlich, der hat seine Bestimmung erfüllt, Gott Du weisst es wie weit, wie sehr, er weiss nur soviel davon als genug ist ihn glücklich zu machen. Denn was in der Welt kann wohl über das Bewusstseyn gehen, viel Freud angerichtet zu haben.

Wir sind alle meine Herren! in gewissem Verstand noch stumme Persohnen auf dem grossen Theater der Welt, bis es den Directeurs gefallen wird uns eine Rolle zu geben. Welche sie aber auch sey, so müssen wir uns doch alle bereit halten in derselben zu handeln und jenachdem wir besser oder schlimmer, schwächer oder stärker handeln, jenachdem haben wir hernach besser oder schlimmer gespielt, jenachdem verbessern wir auch unser äusserliches und innerliches Glück.

Was könnte eine schönere Vorübung zu diesem grossen Schauspiel des Lebens seyn, als wenn wir da uns itzt noch Hände und Füsse gebunden sind, in einem oder andern Zimmer unsern Götz von Berlichingen, den einer aus unsern Mitteln geschrieben, eine grosse Idee — aufzuführen versuchten. Lassen Sie mich für die Ausführung dieses Projeckts sorgen, es soll gar soviel Schwürigkeiten nicht haben als Sie sich anfangs einbilden werden. Weder Theater noch Coulisse noch Dekoration — es kommt alles auf Handlung an. Wählen Sie sich die Rollen nach Ihrem Lieblingscharackter, oder erlauben Sie mir sie auszugeben. Es wird in der That ein sehr nützlich Amüsement für uns werden. Durchs Nachahmen durchs Agiren drückt sich der Charackter tieffer ein. Und Amüsement soll es gewiss dabey seyn, da bin ich Ihnen gut vor, grösser als Sie es jetzt sich jemals vorstellen können. Aber nur Ernst und Nachdruck bitt ich mir dabey von Ihnen aus, denn meine Herren Sie sind jetzt Männer — und ich hoff ich habe nicht mehr nöthig, Ihnen den Ausspruch des Apostels Pauli zuzuruffen: Als ich ein Kind war that ich wie ein Kind, als ich aber ein Mann ward, legt' ich das Kindische ab. Wenn jeder in seine Rolle ganz eindringt und alles draus macht was draus zu machen ist — denken Sie meine Herren! welch eine Idee! welch ein Götterspiel! Da brauchts weder Vorhang noch Bänke! Wir sind über die Aussenwerke weg. Zwey Flügelthüren zwischen jeder Scene geöfnet und zugeschlossen — die Ackte können wir allenfalls durch eine kleine Musik aus unsern eigenen Mitteln unterscheiden — Und kein Sterblicher darf zu unsern Eleusinis, bevor wir die Probe ein drey viermahl gemacht — und dann eingeladen alles was noch einen lebendigen Odem in sich spührt — das heisst, Krafft Geist und Leben um mit Nachdruck zu handeln.

Tantum.

5.

Zweyerley über Virgils erste Ekloge. d. 6ten 9mbr 1773.

Fiat justitia et pereat mundus. Meine Herren. Ich bin heut durch Veranlassung des *Ludovicus Vives*, der über die Allegorien in Virgils Eklogen geschrieben hat, gereitzt worden, Ihnen die erste zu übersetzen und zwar unverfälscht und unverdreht durch

erkünstelte Auslegungen. Virgils Dämon der du Danten durch die Hölle geführt hast, komm und danke mir dafür!

Was meynten Sie wohl meine Herren wenn die ganze Christliche Kirche den ehrlichen Lateiner unrecht verstanden hätte? Und wir auf Rechnung der Fratze zu der die Scholiasten und Notenmacher sein Gesicht verzerrt haben, uns über ihn als einen Fuscher in seiner Kunst lustig machten? Das wäre doch nicht *justitia*. Lassen Sie uns einmahl sehen.

Virgil — so erhellt es aus dieser Ekloge selbst wenn man nur die Augen recht aufmacht sie anzusehen, denn sein Leben hab ich eben nicht bey der Hand, und es ist mir lieb, dass ich es nicht habe; denn so werd ich nicht versucht mich durch Muthmassungen verführen zu lassen, eine ordentliche Erbsünde des menschlichen Verstandes — Virgil war ein armer Teuffel, er schmeichelte sich beym Kayser Octavius ein das ist bekannt und durch welchen Vers ist auch bekannt, der machte ihn glücklich, schenkt' ihm da ein klein Gütgen nah bey Mantua seiner Vaterstadt, wo mir recht ist. Das ist nun alles. Der dankbare Dichter will sein Herz gern einmal gegen seinen Kayser und Wohlthäter ergiessen, denn wer, der ein Herz hat, würd in seinem Fall das haben unterlassen können? Aber es war so gewöhnlich, so niedrig einen grossen Herrn ins Gesicht zu loben, er legte also sein Lob einer andern Person in den Mund, und zwar einer Person aus deren Munde keine Schmeicheley konnte erwartet werden, sondern die sozusagen das Herz auf der Zunge trägt, einem Schäfer. Diesen Schäfer in der ganzen Unschuld seiner Dankbarkeit zu mahlen, das war sein Zweck. Nun aber schlug hier noch ein Nebenzweck hinein und wie, werden Sie gleich hören. Er muste um den glückseeligen Zustand dieses Schäfers zu mahlen, lebendiger zu mahlen, ihn mit dem Zustande weniger glücklicher Schäfer abstechen lassen. Das lag in dem Felde seiner Kunst und durch eine besondere Combination der Vorsehung lag es damals auch grad in der Natur der Sache selbst. Da waren die Mantuaner, die von den bürgerlichen Unruhen deren gedämpfte Flamme damals noch jämmerlich rauchte, soviel gelitten hatten und noch litten, dass viele ihr Vaterland mit dem Rücken ansahen und sich ein besseres suchen musten. Zu der Dankbarkeit, der Hauptempfindung des Dichters, die durchs ganze Stück geht gesellte sich nun auch Patriotismus um vielleicht durch dieses lebhafte Gemählde den Kayser zu reitzen auch seinen Mitbürgern Ruh und Überfluss zu verschaffen wie ihm. War das nicht löblich, war das nicht schön? Nun kommts drauf an wie ers angreift, denn es kann einer ein sehr braver Mann und doch ein sehr schlechter Dichter seyn. Lasst uns einmahl sehen, meiner Meinung nach war der Dichter gut, aber seine Erklärer vor Christi Geburt an bis itzt hatten einmahl den Sporn im Kopf ihn durchaus neben Altvater Homer zu setzen, weil sie ihm also zuviel Einsichten in die Geheimnisse der Kunst, zuviel mysteriense Schönheiten liehen, so konnte der arme Mann auf die Länge unmöglich mehr zahlbar seyn, verlor den Credit und spielte bankerut.

Hören Sie nur. Mölibus [so] kommt zum Tytirus.

Tytirus du hast gut unterm dicken Buchbaum sitzen und auf dem Haberrohr spielen, wir müssen unser Vaterland unsre Äcker verlassen, derweil du im Schatten hingelehnt den Wald seufzen lehrst: Amarill!

T y t i r u s. Ein Gott, Bruder hat mir diese Ruhe verschafft, diese irrenden Heerden gesichert und itzt darf ich auf meiner ländlichen Flöthe singen und spielen was ich will.

M ö l. Ich beneide dich nicht darum. (Merken Sie welch ein glücklicher Zug, den Kayser für seine Landsleute einzunehmen!) ich beneide dich nicht darum, ich bewundere dich. Hier ist allenthalben Unruhe und Krieg umher. Sieh mich an, kaum hab ich noch diese Ziege, die mir auf einem nackten Felsen zwey Zickel geworfen, die ganze Hofnung meiner Heerde. Aber das Elend hätten wir schon vorhersehen können, die Eiche die das neulich Wetter zersplitterte — wer ist denn der Gott Tytirus!

T y t. Hast du von Rom gehört? Vergleich es nur ja nicht unsrer Stadt, das that ich Thor auch einst, sowie Zickel der Ziege ähnlich sind, dacht ich, so müsten

immer die kleinen Städte den grossen ähnlich seyn. Aber Rom sag ich dir ist so über alle Städte erhaben, als Cypressen über Bromlbeerstrauch.

Möl. Und wie kams dass du Rom sahst?

Tyt. Das machte die Freyheit, mein lieber Mann, die ich erst sehr spät erhielt, erst da mir das Haar ums Kinn weiss ward. Aber doch hab ich sie erhalten, nachdem Amaryllis meine Schöne ward, nachdem Galathe mir ungetreu worden war. Denn ich muss dirs nur gestehen, solang mich die verzweiffelte Galathee in ihrem Netz hielt, da war ich weder frey, noch konnt ich für meine Heerde sorgen, ich hatte Heerden freilich genug und machte Käs genug für unsere undankbaren Stadtleute und doch konnt ich von ihnen nicht reich werden — (Mögen hier die Herren Glossatoren immerhin Geheimnisse unter den Namen suchen, Galathe zu Mantua und Amarill zu Rom etymologisiren, ich nehme sie wie sie dastehn und finde meine Rechnung dabey. Nach ihrer Erklärung ist Virgil ein Geitzhals, der hier unter verkappten Namen seinen Landsleuten vorwerfen will, sie hätten ihm kein Geld geben; daher hab er müssen nach Rom gehen. Das ist für den Witz. Nach meiner Erklärung sagt der ehrliche Schäfer treuherzig heraus, wies in der Welt zu gehen pflegt, er habe für Liebe an nichts denken, für nichts sorgen können und sey drüber zu Grund gegangen: habe Heerden genug gehabt, Käs genug gemacht, es hab ihm aber nichts gedeyhen wollen, denn all sein Tichten und Trachten sey nur auf Galathe. Bis die ihn verlassen und er an ihrer Statt Amarillis gewählt, die bey aller Liebe die sie ihm einflösste, ihm dennoch seine Freyheit nicht nehmen konnte, die er liebte, aber ohne Leidenschafft. Und diese Erklärung deucht mich, ist für das Herz. — Und also auch fürs Schäfergedicht, mehr als die vorige. Und für die Natur der Sache, wie wir in der Folge mehr bestättigt sehen werden. Denn jetzt erst da er frey von Leidenschafft war, konnt ers übers Herz bringen, seine süsse Flur zu verlassen, nach Rom zu gehn und sich um den Kayser zu bekümmern.) ((undankbare Stadtleute . . dies Wort schadet meiner Erklärung nichts. Es ist ein recht schäferhaftes Spässchen. Nichts wollte mir damals gedeyhen, als ich verliebt war, ich hatte Heerden genug, ich machte Käs genug, die böse undankbare Stadt! allemal kam ich doch aus ihr mit leeren Händen heim.))

Mölib. (fährt fort) Denk doch! Darum wust ich auch nicht, warum die arme Amaryllis eine Zeither so emsig die Götter anrief, für wen sie in ihrem Garten die Aepfel solang an den Bäumen hängen liess. Tytirus fehlt ihr, Tytirus war in Rom.

Tyt. That ich nicht recht? dass ich mich einmal aus der Sklaverey meiner Schöne lossmachte und auch andere Gottheiten als sie suchte kennen zu lernen (merken Sie sich hier des Plinius so wahren, so tief aus der Natur hergeholten Ausspruch: *Deus est homo homini quo iuvatur.*) Hier in Rom sah ich ihn, den ewigen Jüngling, dem zwölfmal im Jahr unsere Altäre rauchen, der, der hat mir da ich ihn drum ansprach, die Erlaubniss gegeben hier in Ruhe meine Heerden zu weiden wie vorher.

Möl. Glücklicher Alter! Also dir bleiben deine Wiesen, dein Vieh braucht nicht in fremden Gegenden unbekannte Kräuter zu essen, oder eine seuchenvolle Luft einzuziehen. Glücklicher Alter! Du bleibst zwischen deinen bekannten Flüssen und legst dich ins Kühle, derweil die Bienen vom Ufer gegenüber dir dein Schlaflied summen. Deine Tauben, deine Vögel alles bleibt dir.

Tyt. Dafür werd ich auch sein Bild in meinem Herzen behalten es soll nicht aus meinem Herzen und sollte sich die ganze Natur umkehren und sollten die Hirsche in den Wolken lauffen und die Fische auf den Bergen schwimmen —

Möl. Und wir andern, wir arme Teuffel müssen zu den durstigen Africanern oder zu den Scythen und den Britanniern die gar schon von der Welt abgesondert sind hinüber und sollten wir nach langer Zeit ja einmal unser Vaterland wiedersehen, ach die schönen Aehren und alle unsre Früchte hat dann der wilde Soldat geerntet! Das sind die Folgen des Bürgerkriegs! ach Himmel für wen haben wir unsre Aecker besäen müssen! Komm Mölibeus pfropf nun noch Birnbäume, pflanz nun noch Weinreben! O — geh, geh vormals glückliche Heerde! geht ihr wenigen Ziegen die ich noch habe, ich werd euch nicht mehr in grüner Höle hingeworfen, am strauchichten

Felsen reissen sehn. Ich werde keine Lieder mehr singen. Ihr werdet nicht mehr unter mir an der Felswand hängen und an Brombeersträuchen reissen.

Tyt. Komm, komm, du kannst immer noch diese Nacht bey mir schlaffen ich hab Aepfelmost zu Hause und Castanien und gepresste Milch. Siehst du schon rauchen die Sehorsteine in der Stadt und die Berge werfen längere Schatten —

Ist das nicht ein ganz ehrliches einfältiges süsses Schäfergedicht. Und wo sind nun alle die geheimnissreichen Schönheiten, die tieffen geistvollen Anspielungen, die erschröckliche Politik die man ihm schuld giebt und wahrhaftig nicht zu seiner Ehre, denn mit dem zu sehr verschönern geht alle Schönheit fleiten, das ist eine Wahrheit so lange die Welt steht. Lasst dem Virgil seinen Bauerrock, seinen Strohhut mit einem Rokkenblumenkranz, aber ums Himmels willen, zieht ihm keine seidene Strümpfe an, Sonst thut ihr dem armen Teuffel unrecht und nehmt ihm noch das wenige was er hat. Hat er doch selbst gefühlt dass seine Aeneis verbrennenswerth war. Und eben dies Gefühl macht ihn grösser als seine ganze Aeneis, der ich übrigens Schönheiten des Details und der Dicktion durchaus nicht abspreche. Aber er war ein Schäfer, ein Mann der die Schönheiten der Natur fühlte und der darum sang, weil er sie fühlte. Oekonom dabey — in dem Zeitalter Augusts wo alles den neugebackenen Despoten beleckte, wo konnte da der rechtschaffene Mann sicherer und freyerer athmen als im Schoosse der Natur. Dem vielleicht war es zuzuschreiben, dass Virgil in Rom am Hofe so engbrüstig war, wie wir aus dem Spässchen wissen dass August einmal anbrachte als er zwischen Horatzen und Virgilen sass und welches wo mir recht ist im Aulus Gellius steht. Was es aber war hab ich vergessen.

Was meynen Sie aber wohl dass von der Einfalt des Gedichtes übrig bleibt, wenn wir unter den vom Wetter gerührten Eichen den Brutus und Cassius, unter der Ziege die zwey Zickel warf, des Mölibeus Frau verstehen: *ad miserationem majorem se ostendit abire impeditum atque onustum filia et uxore recens enixa geminos, spem propagandi generis.* Und wenn er fortfährt eine besondere Schönheit drin zu suchen wenn er *spem gregis* zur Familie des ehrlichen Hirten metamorphosirt. *Ad affectum autem paternum facit, quod pueri illi sint spes generis* — Hier will ich abbrechen und anstatt mich über die steckenpferdischen Ausritten meines sonst mir so werthen *Lud. Vives* lustig zu machen, ihn lieber mit dem Geschmack seiner und wills der Himmel auch noch unserer Zeiten entschuldigen, die allemahl simple und einfältige Erklärungen eben so sehr hassen, als der Trunkenbold das Wasser hasst, weil es ihm nicht den Kopf verwirrt.

6.

Epistel an Herrn B. über seine homerische Übersetzung.[1]

Ob ein Mensch auf der Welt in seinem Innersten in dem verholnen Winkel seiner Seele der nur dem Auge der Götter durchdringbar ist zufriedner vergnügter entzückter über Ihren Vorsatz den Homer unsern Landsleuten vorzustellen und über die Begünstigung und Aufmunterung dieses Vorsatzes von dem edelsten unter allen deutschen Fürsten, der in einem Alter von achtzehn Jahren mit wahren homerischen Gesinnungen sich ihnen an die Spitze stellt und zur Veranstaltung eines deutschen Kopfküssens edler Entschliessungen und grosser Handlungen das Exempel giebt, seyn könne: darüber möchte ich Sie vorher, mein würdiger Landsmann ausser allem Zweifel setzen ehe ich ein Wort über diese Übersetzung niederzuschreiben wage.

---

[1] Um den Titel zieht sich eine Notiz zur »Katharina«: »Es erweist sich am Ende dass Aurilla die Tochter des Alten ist — sie opfert aus Schwesterlicher Liebe gar ihren Geliebten auf und sagt dass sie als seine Schwägerin ebenso glücklich seyn werde.« — Die Epistel (Quart) und die Übersetzung (Folio), erste corrigirte Niederschrift und Mundum, sind offenbar nicht ganz gleichzeitig geschrieben. Das Mundum, worin z. B. der »brave Kerl« dem »Gewaltmann« wich, reicht nur bis »Noth leidt«; dann folge ich der Kladde.

Können Sie sich das Gefühl eines Bräutigams zurückruffen, der seine unbeschränkt geliebsteste, die Seele aller seiner Freuden und alles seines Genusses die Stahlfeder alles seines Beginnens und kurz die Axe seiner ganzen Existenz aus der Brautkammer geschmückt sich entgegenführen sieht: dies war mein Gefühl, als ich von einem Homer in deutscher Tracht hörte, in einem Gewande dessen Faltung der Griechischen so nahe kommt. Aber mit eben der Eiffersucht mit der der Bräutigam die Stellung jeder Blume, jeder Schleiffe, jedes Härgens in der Castanienlocke mit unruhigem Auge untersucht, mit eben der Eiffersucht die auf die Heftigkeit meiner Liebe schliessen lässt tret' ich itzt mein Freund vor Ihre Übersetzung. Unerträglich würde mir jeder Schmuck so wie der Popische seyn, wenn der Aufwand des Witzes und der Mühe auch noch so gross dabey wäre, der mich eine Mumie dahinter vermuten liesse, die zu nahe nicht beleuchtet werden darf.

Nein ich traue Ihnen zum Voraus auf Ihr blosses Gesicht (das ich nur aus der Lenore kenne) zu, das Ihr Homer nicht einbalsamirt und einspezereyt sey, sondern dass er lebe, lebe und wirke und Wunder thue auf seine Leser, wie ehmals der Griechische auf seine Zuhörer. Aber ob das Kleid, das Sie ihm umgeworfen seiner göttlichen Figur die völlige Freyheit und den ungezwungensten und folglich schönsten Wohllaut aller ihrer Bewegungen und Stellungen lasse, ob es sie nicht im mindesten hemme oder hindere, oder gar verändere, soll fürs erste der Gegenstand unserer Untersuchung seyn.

Ich habe weiter nichts als Ihre sechste [fünfte: Deutsches Museum Jan. 76] Rhapsodie davon gesehen [abgebrochen].

[Ilias 9, 307—355]

Diesem antwortete und sprach der schnelle Achilles
Göttergebohrner Sohn des Laertes, kluger Ulysses
Sieh ich rede von Herzen dir ab und bitte mir aus dass
Keiner von euch in die Rede mir falle der anders als ich denkt
Weil ich nichts als was Recht ist sage und was ich so finde
Denn der ist mir verhasst, als wie die Pforten der Hölle
Der was anders im Busen verbirgt was anders herausgiebt
Sieh ich sage kein Wort, als was ich vollkommen so denke,.
Also weder der grosse Atrid Agamemnon noch auch die Griechen
Werden das sag ich dir jemals zurück mich bringen weils Schimpf ist
Als ein Gewaltmann für sie mit Männern zu fechten, weils eins ist
Ob man zu Hause bey ihnen bleibt oder in die Gefahr stürzt.
Gleichen Ruhm gleichen Lohn hat der Schurk bey ihnen, der Kernmann
Hat der Kerl der nichts thut und der der alles allein macht
Was hab ich jetzt davon, dass ich Quaalen herumtrug im Herzen
Immer mein Leben im Streit für sie wegwarf ohne zu grübeln?
Wie ein Huhn ihren kahlen Jungen das Futter zusammen
Sucht und stoppelt wo sie es findt und selbst lieber Noth leidt

[So weit die Reinschrift.]

So hab ich schlaflose Nächte für euch wieviele gelitten
Wieviel blutige Tage für euch gefochten mit Männern
Über Weiber die mir nichts angehn Weiber die euch sind
Öde und leer zwölf Städte gemacht ich mit meinen Schiffen
Und ganz nah um Troja herum eilf Schritte vor Troja
Bracht ich nicht kostbare Beute daher und gabs Agamemnon
Der bey den Schiffen zurückblieb dem gab ich sie und der nahm sie
Und der theilte sie unter euch aus und vieles behielt er.
Aber er gab doch all unsern Helden und all unsern Fürsten
Und sie habens die heutige Stunde noch, mir unter allen
Griechen mir allein nimmt er das einzige Weib das ich liebe
Mit ihr zu buhlen. Warum so sagt mir führen wir Krieg hier

Mit den Trojanern und schleppen soviele Menschen zusammen
Ists nicht um die langhaarichte Helene? sind die Atriden
Denn unter allen Menschen die einzigen die ihre Weiber
Lieben: hängt nicht ein jeder der weise und gut ist an seiner
Ha ich liebte sie herzlich obschon sie nur Sklavin von mir war.
Und da er mir meinen Lohn aus den Händen gerissen gestohlen
Ha jetzt steht er zu spät auf mich noch einmal zu betrügen
Mag er mit dir Ulysses und mit den andern berathen
Wie ers Trojanische Feuer von unsern Schiffen entferne
Hat er soviel ohn mich doch gethan und Mauren und Graben
Breit und mit Pfählen gefüllt um unsre Zelte gezogen
Und doch hat er die Macht des Menschenwürger des Hecktors
Damit nicht aufhalten können wie ich da ich noch unter euch war
Als sich Hecktor muchsen nicht durfte von seiner Mauer
Und von den Scäischen Thoren und kaum bis zum Buchbaum sich wagte
Wo er einmal allein blieb und ichs beynah mit ihm ausmacht.

7.

Aus der Familiencorrespondenz

[Jakob an den Vater.

Fort Louis, den 15ten *Junius* n. St. [1772].

Mein theurester Vater!

Abermal muss ich eine Gelegenheit kahl aus meinen Händen lassen, mit der ich in Ihre Arme zu fliehen hofte. Wenigstens soll mein Brief mitgehen, wenn ich mein Herz in denselben einschliessen könnte, ich thät es mit Freuden. Ich schreibe jetzt unter den grausamsten Kopfschmerzen an Sie, die die hier jetzt unausstehliche Hitze und zugleich die Weindiät verursachen, und von denen ich sonst, wie von andern Krankheiten, Gott sey Dank! nichts weiss, obschon äussere Umstände, Sorgen, Kummer und Geschäfte mir sie oft genug hätten zuziehen können. Noch immer bethe ich die Vorsehung an, und noch immer muss ich Sie aufmuntern, sie mit mir anzubehten und alle Ihre zärtliche Sorgen auch in Ansehung meines Schicksals auf sie zu werfen. Bedenken Sie dass wir in einer Welt sind, wo wir durch tausend in einander gekettete Mühseeligkeiten zum Ziel gelangen und niemals eine vollkommene Befriedigung auch unserer unschuldigsten und gerechtesten Wünsche erwarten können. Wenn ich so eitel seyn darf, zu glauben, dass meine Abwesenheit eine kleine Wunde in Ihrer Seele macht: welch eine Wunde muss denn die Ihrige in der Meinigen machen? Die Abwesenheit meiner theuresten Mutter und Geschwister, meiner zärtlichsten Freunde — die allezeit Arme und Herz für mich offen hielten, da ich sie jetzt als Fremdling allenthalben für mich verschlossen sehe. Umstände dazu, die ich Ihnen weder schildern will noch kann — — dennoch, dennoch halte ich meine Augen zum Vater im Himmel emporgerichtet, der mir an jedem Ort nachfolgt, und wenn ich entfernt von Himmel und Erde wäre und Leib und Seele mir verschmachtete.

Im Herzen rein hinauf gen Himmel schau ich
Und sage Gott, dir Gott allein vertrau ich
Welch Glück, welch Glück kann grösser seyn!

Nur dass keiner meiner Briefe zu Ihnen gelangt, dass Sie durch dieses Stillschweigen nicht allein an meinen Schicksalen, sondern auch an meinem Charakter irre werden das kränket mich. Ich habe seit Ihrem lezten Briefe schon zweymal an Sie geschrieben, und dennoch krieg ich einen Vorwurf über den andern wegen meines Stillschweigens. Und können Sie glauben, dass mein sonst doch weiches Herz sich auf einmal in einen Stein verwandelt — Gott, du weissts. Ich schätze kein zeitliches Glück so hoch als

dasjenige, Sie noch einmal zu sehen. — Was soll ich Ihnen sonst noch von meinen äussern Umständen sagen. — Die Vorsehung Gottes hat mir einen liebenswürdigen Cirkel von Freunden geschenkt mir Ihren Verlust zu ersetzen: sie sind aber das was die Wachslichter gegen das Tageslicht sind. Einen Nahmen muss ich Ihnen hersetzen, damit Sie seiner in Ihren Seufzern für mich erwähnen, er ist mir zu theuer. Salzman — o wenn ich einen so erfahrenen liebenswürdigen Mentor nicht hier zur Seite gehabt, auf welcher Klippe würde ich jetzt nicht schon schiffbrüchig sitzen? Wenn Ehre ein wahres Gut ist, so bin ich glücklich, denn die wiederfährt mir hier genug, ohne dass ich sie verdienet habe. Sie ist aber vielmehr ein Joch, als ein Gut, und sie allein würde mich nie abhalten, in den stillen Schooss meines Vaterlandes unbemerkt wieder zurückzukehren. So aber sind mir jetzt noch Hände und Füsse dazu gebunden, ich möchte lieber sagen, abgehauen. Ich bringe meinen Sommer in Fort Louis, einer Vestung sieben Stunden von Strasburg zu, auf den Winter werde ich wieder dahin zurückkehren. Jetzt bin ich also in einer fast gänzlichen Einsamkeit. Auf den künftigen Frühjahr hoffe ich mit Nachdruck und Success an meine Heimreise zu denken. Bis dahin theuresten Eltern, geben Sie sich noch zufrieden. Ich wünsche Ihnen den grossen Gott, auf den ich bisher noch nie zu meinem Schaden gerechnet und, ich glaube es unverändert, auch niemals ins künftige rechnen werde. Wenn ich meine Lebensgeschichte aufsetzte, würde sie vielen unglaublich scheinen. Ich setze dis aufs Alter aus — vorher aber auf unsere mündliche Unterredung. Freuen Sie sich in dieser Zeit Ihrer wohlgerathenen anwesenden Kinder, theurester Vater, schliessen Sie einen abwesenden Flüchtling in Ihr Herz und Gebeth, aber schliessen Sie ihn aus Ihrer Sorge und übergeben ihn dem grossen Gott, der am besten weiss, was für ein Gefäss er aus ihm machen will. — Ich falle Ihnen und meiner theuresten Mama mit den zärtlichsten Thränen in die Arme, als Ihr bis ins Grab gehorsamster und getreuester Sohn Jac. Mich. Reinh. Lenz.

Auch der Bruder Johann Christian, der sich dann zur Unterstützung anbietet, empfängt ähnliche Nachrichten von Jakobs Umständen und Plänen, nur ohne diese fromme Demuth und mit heftigen Ausfällen auf die schlechte Lebensführung studirender Landsleute, wie sich das im »Hofmeister« malt.

Ein langer Brief Jakobs an den Vater ist begonnen in Weissenburg am 2. September 72, erst am 2. October in Landau geendet:

... Ich bin Ihnen noch einige Striche von meinem Lebenslauf in Fort Louis schuldig, denn meinen lezten Brief schrieb ich Ihnen, als ich eben dahin abging. Ob ich gleich nicht weiss, ob jemals einer von meinen Briefen in Ihre Hände gekommen ist, oder kommen wird, so will ich doch meiner Seits nichts ermangeln lassen. Vielleicht trägt ein gutherziger Wind doch eine Nachricht von mir wie ein Blumenstäubchen fort, lässt sie auch bey Ihnen niederfallen und zu einer kleinen Blume der Freude aufgehn. Ich spähe hier vergebens jeden Winkel nach Nachrichten von Ihnen aus, fast keinen Fremden, der aus Norden kömmt, lass ich entwischen, allein von Dorpat habe ich doch seit einem halben Jahre nicht das mindeste erfahren können.

Es ist mir in Fort Louis recht sehr wohl gegangen: eine Wirkung Ihres väterlichen Gebeths und der Verheissung Gottes, frommen Eltern auch an ihren Kindern noch wohlzuthun. Denn was meine Person betrift so bin ich viel zu gering alles dessen was die Barmherzigkeit des Herrn an mir gethan hat. Je länger ich mit dem Hrn. von Kleist umgehe, desto mehr spühre ich, dass seine Freundschaft zu mir wächst, anstatt wie es sonst bey jugendlichen Neigungen gewöhnlich ist, durch Gewohnheit und Sättigung zu erkalten. Ich habe mit seinen Nebenofficiers, die fast alle Deutsche sind, einen recht sehr artigen Umgang, obschon ich mich soviel möglich allezeit in mich selbst zurückziehe. Nahe bei Fort Louis war ein Dörfchen, das ein Prediger mit drei liebenswürdigen Töchtern bewohnte, wohin sich die Unschuld aus dem Paradiese schien geflüchtet zu haben. Hier habe ich den Sommer über ein so süsses und zufriedenes Schäferleben geführt, dass mir alles Geräusch der grossen Städte fast unerträglich geworden ist. Nicht ohne Thränen kann ich an diese glückliche Zeit

zurück denken! O wie oft hab ich dort Ihrer und Ihres Cirkels erwähnt! O wie gern wollte ich in den schönen Kranz Ihrer Freunde eine Rose binden, die hier in dem stillen Thale nur für den Himmel, unerkannt blühet. Ich darf Ihnen diese Allegorie noch nicht näher erklären, vielleicht geschieht es ins künftige. — Mündlich dereinst hoffe ich, Ihnen das ganze Gemälde von meinem Lebenslauf aufzustellen, dass in einem Briefe Ihnen viel zu seltsam und romanhaft vorkommen würde. Glauben Sie mir aber, dass die menschliche Einbildungskraft lange nicht so viel erdichten kann, als das menschliche Leben oft erfahren muss.

Ich habe an diesem Orte kurz vor meiner Abreise eine Predigt, fast aus dem Stegreif gehalten. Sie fiel für den ersten Versuch und für ein Impromptu gut aus, allein ich entdeckte einen wesentlichen Fehler fürs Predigamt an mir, die Stimme. Ich ward heiser und fast krank, und jederman beschuldigte mich doch, zu leise geredet zu haben, da überdem die Kirche eine der kleinsten war. Was für eine Stelle mir also dereinst der Haus Vater im Weinberge anweisen wird, weiss ich nicht, sorge auch nicht dafür. Noch arbeite ich immer nur für mich und lerne von den Vögeln frey und unbekümmert auf den Armen der Bäume den Schöpfer zu loben, gewiss versichert, das Körnchen das sie heute gesättigt, werde sich Morgen schon wieder finden. Nach Strassburg schicke ich von Zeit zu Zeit kleine Abhandlungen an eine Gesellschaft der schönen Wissenschaften, die mich zu ihrem Ehrenmitgliede erwählt hat, und die davon mehr Aufhebens macht, als mir lieb ist. Ob sich auch in Landau für mich ein Feld eröfnen wird, in dem ich ein wenig graben kann, weiss ich nicht. Ich werde keinen Wink der Vorsehung aus der Acht lassen, aber auch nicht murren, wenn ich dort noch eine Weile unerkannt und ungedungen am Markt stehen bleibe. Meine Freundschaften und Verbindungen in Strasburg werden durch diese Reise, die mich Ihnen einige Stunden näher bringt, nicht zerreissen, sondern nur noch enger zusammengezogen, da auch bei Freunden und Gönnern immer das Sprichwort wahr bleibt *Major ex longinquo reverentia.* Doch seit einiger Zeit, (ich rede von Herzen mit Ihnen) bin ich ziemlich gelassen auch bei den empfindlichsten Trennungen und Verlusten. Ich habe ihrer schon so viel erfahren. Einige menschliche Thränen, und alsdenn fröhlich wieder das ganze Herz dem übergeben, der uns für den Verlust einer Welt entschädigen kann. Die grosse Moral, die ich aus meinen bisherigen Schicksalen mir abgezogen, soll immer mein Hauptstudium bleiben. Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden. Jetzt will ich hier abbrechen und den Beschluss auf einige Tage weiter spahren, da ich Ihnen auch etwas von Landau melden kann. [Fortgesetzt in L. am 2. Oct.; Lenz hat den Senior Mühlberge »Schwager meines geliebten Freundes, des Hrn. Licentiats Salzmann« verfehlt, er empfiehlt einen heimkehrenden Soldaten Hönne, livländischen Predigerssohn.]

Jakob an den Vater.

Landau d. 10. Dec. 1772.

— Der Ausdruck in einem Briefe an meinen Bruder, mein Glück mag ewig in der Dämmerung liegen bleiben, ist mir leid: doch hab' ich nur damals an das zeitliche Glück gedacht und dieses braucht freilich nicht zu glänzen und kann dennoch solid seyn.

Dass ich mir auch selber wohl viele Leiden zugezogen, gestehe ich gerne, und wer sollte wohl so weislich handeln, dass er nie erst durch Erfahrung nöthig hätte klug zu werden. Die Liebe eines in der That liebenswürdigen Frauenzimmers kann ich aber keine Klippe nennen, an der meine Tugend Gefahr gelaufen. Soviel ist richtig, dass die Klugheit will, dass ein Reisender sein Herz auch vor der reinsten Leidenschaft verwahre, und das war der Rath meines Mentors, meines weisen Salzmanns für den ich keine Bewegung meiner Seele geheim hielt. Schade, dass er diese zu spät erfuhr, denn das kann ich nicht läugnen, dass sie bey aller ihrer Süssigkeit, ihre Bitterkeiten hat. Unglücklich aber macht sie mich nicht und soll auch in dem Plan, den die göttliche Schickung mir zu durchlaufen vorgezeichnet hat, nichts verändern, sollte gleich die Wunde, die sie in meiner Seele zurückgelassen, unheilbar seyn.

Wie traurig ist es für mich, dass ich Ihren Vorschlag, ungesäumt in's Land zu kommen, nicht so schnell vollziehen kann, als es Ihr Vaterherz zu wünschen scheint. Aber — Sie schreiben mir, Sie wünschten mich vor Ihrem Ende noch zu sehen und zu seegnen — haben Sie denn nur einen Seegen, mein Vater? Ich hoffe zu Gott, dass er Ihr und meiner besten Mutter Leben noch eine Weile fristen wird. — Meine Verbindungen mit dem Herrn von Kleist sind von der Art, dass ich den eigentlichen Zeitpunct meiner Zurückkunft nicht bestimmen kann. Der älteste besonders will nichts davon hören, dass ich ohne ihn heimreise. Sie werden mir vergeben, dass ich über diesen Punct ein Stillschweigen beobachte das ich — für meine Pflicht halte. Noch einmal aber bitte ich Sie, sich über mein Schicksal und meine gegenwärtigen und zukünftigen Umstände, keine vergebliche Unruhe zu machen.

Dem guten Herrn Pastor Müthel danke ich für das schmeichelhafte Zutrauen, das er in mich zu setzen beliebt. Er könnte sich aber auch vielleicht irren, wenn er zu viel Gutes von mir erwartete. Wenn ich im Lande wäre, sollte mich nichts abhalten so freundschaftliche und vortheilhafte Anträge anzunehmen. Solange das aber nicht ist, wird er die Bildung seines Sohnes dem überlassen, der ihn erschaffen und auch die unscheinbarsten Mittel zu seinen ewig nothwendigen Zwecken anzuwenden weiss. — — — Versichern Sie diesen mir so werthen Mann übrigens von meiner ganzen Hochachtung, und sagen ihm, dass ich nicht ohne Widerspruch meines Herzens, welches in schöner Uebereinstimmung mit dem seinigen, gern für seinen Sohn voll süsser, kleiner Sorgen klopfen möchte, seinen Vorschlag ablehne. Andere Sorgen fordern dieses Herz, die sich freilich nicht so durch sich selbst belohnen, wie jene wohl thun würden. — Kann ich aber in der Folge der Zeit irgend etwas beytragen seine Wünsche zu befördern, so will ich es mit Freuden thun.

Jakob an den Bruder Johann Christian.

Strassb. d. 7. Novbr. 1774.

Konnt' ich mein edler Bruder! einen bessern Gebrauch von deinem Briefe, (den ich erst im August erhielt) machen, als dass ich ihn einem zweyten Du, durch die Bande der Freundschaft näher mir verbunden als durch die Bande des Bluts, meinem Bruder Goethe [a. R. Verfasser des Goetz v. Berlichingen, Clavigo, Leiden des jungen Werthers und einiger Kleinigkeiten] in Frankfurt zuschickte und dein Glück mit ihm theilte? Wie ich denn nichts geheimes für den haben kann. Dafür ward aber auch deine Verbindung von zwey gleich warm theilnehmenden Seelen hier doppelt gefeyert. Was soll ich dir viel drüber sagen? Glückwünsche zeigen von einer armen Seele, deren Leerheit der Witz und strafbare Gefälligkeit zu bepappen sucht, aber das wahre Gefühl bindet die Zunge, kehrt die Augen gen Himmel und lässt Tränen reden. Verstehst du diese Sprache mein Brüderchen! Einziger aus meiner Familie der mich versteht? Der Himmel belohnt dich dafür. Er gab dir ein Weib und ich beneide dich nicht. Ich seegne ihn, dass er dich vorzüglichen Glücks würdigt, da du es vorzüglich verdienst. Kein wildes Zielen nach einem ungewissen Zweck, edles starkes Bestreben einen kleinen glücklichen Zirkel um dich her zu machen und von ihm wiederbeglückt zu werden. Dein vorjähriger Brief mit diesem zusammengehalten, welch ein Gemählde von deinem Herzen stellt es mir auf! Dein letzter Wunsch, eine eigene Hütte mit einer Freundinn die die Mühseeligkeiten dieses Lebens p. er ist erfüllt, du bist belohnt, edler Freund! kleiner — grosser Mann in deiner Genügsamkeit. Du wirst nach deinem Herzen gewählt haben, also glücklich — täglich neue Vorzüge werdt ihr aneinander entdecken, täglich neuen Beruf zu lieben und geliebt zu werden. Und so unsterblich, noch übers Grab hinaus — o ich muss mich wegwenden von Eurem Glück, wem zu essen versagt ist steht mit Verzweiflung vor dem Gemähld eines Banquets.

Du willst mein Schicksal wissen. Liebe Seele! was ist dir gedient damit. Dass ich dich liebe weisst du, darum hätt ich immer noch länger schweigen können.

Ich bin itzt frey, athme das erstemal dreist aus. Der älteste Kleist ist nach Kurland gereist, um wiederzukommen, woran ich doch schon itzt zu zweiffeln anfange. Sein jüngster Bruder aus Frankfurt Oder kam grad an als der andre abgieng und ich musste ein viertel Jahr bey ihm bleiben. Jetzt bewohn' ich ein klein Zimmer allein, speise täglich an einem Tisch wo einige meiner Freunde mitessen (die einzigen die in Strassb. Liebhaber der ächten Wissenschaften zu seyn sich nicht schämen) und unterhalte mich ein wenig mühseelig von Lecktionen die ich meinen Landsleuten in der deutschen Sprache und in der Geschichte ihres Vaterlands ich meyne Pohlen Curland Russland gebe, da hier sehr theuer zu leben ist.

Mein Herz geht nicht müssig. Ich hab einige vorzügliche Freunde und Freundinnen und denk auch oft an Euch. Wiewohl mir Papa und der Tarwaster das zum Verbrechen machen wollen.

Grüsse Papa! Sag ihm nur dass es mir ein wenig fremd vorkam, da ich nichts von ihm foderte — nichts von ihm erwartete, als Erwiederung meiner wahrhaftig zärtlichen Gesinnungen für ihn und meine Blutsfreunde, mich dafür von ihm und Fritzen mit Ruthen abpeitschen zu sehen.

Ich will dir hier ein klein Verzeichniss meiner Schriften anhenken, damit du dir sie anschaffest und mich und meinen Lebenslauf daraus beurtheilest. Auf Kosten der Societät wurden gedruckt: Lustspiele nach dem Plautus. Auf Kosten der Weygandschen Buchhandlung: Der Hofmeister, oder Vortheile der Privaterziehung, eine Komödie. Darnach, der neue Menoza oder Geschichte des Cumbanischen Prinzen Tandi, eine Komödie. Darnach Anmerkungen übers Theater, nebst angehängtem Shakespearischen Stück. Diese drey könntest du dir zusammen binden lassen. Ostern kommt mein letztes Stück heraus: Der Poet, Weg zum Ehemann, das meinem Herzen am nächsten ist [Roman; Goethe-Jahrbuch X].

Auch werden herauskommen Meynungen eines Läyen zum Besten der Geistlichen: und Stimmen eines Läyen auf dem letzten theologischen Reichstage. Die du dir anschaffen sollst, wovon aber der Verfasser unbekannt bleiben will.

Lass dir die drey Komödien zusammenbinden, den Hofmeister, den Menoza und den Poeten und schenk sie deiner lieben Frauen auf den Nachtisch als ob sie von mir kämen. Schreib ihr hinein von meinetwegen

Fühl alle Lust, fühl alle Pein
Zu lieben und geliebt zu seyn,
So kannst du hier auf Erden
Schon ewig seelig werden.

Und nun lebt wohl lieben Kinder! und lasst mich euch um den Hals fallen und mein Gesicht zwischen euren verbergen. Lasst mich eure Küsse euch zubringen und indem ich so euch beyde zwischen meine Arme an mein Herz drucke und Gott um Unsterblichkeit bitte für euch — so schickt eure warmen brüderlichen Seufzer auch für mich empor, dass auch mir es so gut werde. — oder wenn ich dies Glück nicht verdiene, dass ich müd von des Tages Hitze einst am Abend meines Lebens in euren Armen ausruhe und sterbe. Ich behalte mir den Platz aus mein Bruder! willigen Sie drin meine Schwester? So seegne Sie Gott für den guten Willen. Amen.

Jakob Michael Reinhold Lenz.

Jakob an die Mutter.

[Weimar] am Karfreytage [5. April] 1776.

In diesem Augenblick meine theuereste Mutter! da ich der Mutter meines Goethe schreibe, in seinen Armen in seinem Schooss, schreib ich auch Ihnen, sag Ihnen, dass ich jetzt in Weymar bin, wo Goethe mich heut dem Herzoge vorstellen wird.

Lassen Sie sichs nicht reuen dass ich immer noch so herumschweiffe. Gott führt jeden seinen Weg, es bleibt dabey dass ich Sie und meinen lieben Vater überall im Herzen herumführe und Ihnen keine Schande machen will.

Sagen Sie unserm lieben Vater, er soll alle unsere Geschwister und Freunde an einem Sonntage zusammen bitten und meines Bruders Goethe Gesundheit trinken. Alsdann seiner Mutter, seiner Schwester, seines Vaters und dann meine. Die Rangordnung hat ihre Ursachen.

Ich werde Papaen schreiben, eh ich von hier wegreise, bitten Sie ihn dass er immer gleich zärtlich gleich gütig gegen mich bleibt. Küssen Sie alle meine Geschwister von mir. Und all unsere Freunde. Jakob M. R. Lenz.

Was macht Schwester Liesgen?

Abends. Ich bin 2 Stunden beym Herzoge gewesen und werde Morgen Mittag bey ihm essen. Sehr gnädig empfangen worden — Was für grosse trefliche Leute kennen gelernt! All das dank ich Ihnen mein Vater! bethen Sie ferner für mich.

Bruder Carl Heinrich Gottlob an Johann Christian, 22. Mai 76.

.... Die so authorisirte Iris ist ein Werk schwer zu verdauen und manches eben so schwer als mir Ambrosia seyn würde, beydes meiner Natur und Fähigkeit nicht angemessen. Und gewiss ist vieles hierin nicht mit dem unschuldigen und doch reizenden Gewande eines Gellert, Zachariä, Weise p bekleidet. Unter allen den nunigen Litteratoren scheint mir der sich genannte Heinse der heftigste und fast der Instigator der übrigen zu seyn. — Dass Br. Jacob vielleicht auf eine Verschwägerung mit Göthe alludire, wird Papa schon gemeldet haben. Nach einigen Privatnachrichten soll er ein ansehnliches Vermögen (und wahrscheinlich denn auch seine Schwester zum Theil) besitzen.

Jakob an den Vater, September ? 1776.

Es war die Mutter vom nunmehrigen geheimen Legationsrath Goethe, die ich in Frankfurt auf der Durchreise das erstemal kennen gelernt, von der ich Mamaen das schrieb. Seine Schwester, eine gleichfalls sehr würdige Dame ist lange verheurathet mit einem Mann der ihrer werth ist.

Ich Ihrer spotten — das ist ein Gedanke, der mich tödten würde, wenn ich nicht hoffen dürfte, dass er aus Ihrer Feder, nicht aus Ihrem Herzen gekommen ist. Ich sehe mein Vater! dass es ein Schicksal ist, das ich nicht ändern kann, wegen Entfernungen der Zeit und des Orts von Ihnen und allen den Meinigen missverstanden zu werden. Wie heilig mir Ihre Briefe sind, mag Gott Ihnen durch einen andern Weg als durch meine Feder kräftig bekannt machen, oder auch nur ahnden lassen. Fahren Sie fort mir diese höchsten Beweise Ihrer Güte noch zuzuschicken wenn Sie mich dessen werth glauben.

Goethe ehrt Sie wie ich. Die Welt ist gross, mein Vater, die Wirkungskreise verschieden. Alle Menschen können nicht einerley Meynungen oder vielleicht nur einerley Art sie auszudrücken haben. So unvollkommen das was man in jedem Fach der menschlichen Erkenntniss modern nennt, seyn mag, so ist es, wie Sie selbst mir nicht ganz absprechen werden, jungen Leuten doch nothwendig, sich hineinzuschicken, wenn sie der Welt brauchbar werden wollen. Glücklich sind sie wenn sie Väter haben wie ich, deren Beyspiel auch bey veränderten Umständen und Zeiten immer und ewig ihnen Muster bleiben muss. Das sage ich weder aus Heucheley noch aus Schmeicheley, denn was für Vortheile könnte mir beydes bringen, sondern aus Erkenntniss der Wahrheit, aus inniger Verehrung und Anbetung des Geists der in Ihnen webt und würket. . . . [Angelegentliche Fragen nach den Geschwistern, deren Silhouetten er wünscht.]

Ich muss noch hinzusetzen, dass ich jetzt durch die Bekanntschaft Wielands eines der grössesten Menschen unsers Jahrhunderts, dessen Werth aber freilich nur erst die Nachwelt ganz schätzen wird — und ich darf sagen durch sein Herz und seine Freundschaft eine der glücklichsten Aquisitionen meines Lebens gemacht [Dumpf].

Darf ich nochmals um Ihre Lebensgeschichte flehen. Nur auf einem Blättgen, wenns Ihre Zeit nicht erlauben will. Ich küsse Mama und Ihnen die Hand und alle Geschwister tausendmal. Ihr gehorsamster Sohn J. M. R. Lenz.

(S. 1 a. R.) Wie Goethe und die Seinigen sich zu allen Zeiten gegen mich bewiesen und wieviel ich ihnen schuldig bin, kann ich nie genug erkennen und rühmen.

(S. 2 a. R.) Bitten Sie doch den Bruder Carl um die einzige Freundschaft mir in einer guten Stunde aus Ihrem und meiner Mutter Munde historische Nachrichten von meinen Grosseltern — wollten Sie mich würdigen, etwas von Ihrer eigenen Lebensgeschichte dazuzuthun, würd ichs mit dem höchsten Dank erkennen — sowohl von Ihrer als von mütterlicher Seite aufzuschreiben und zuzusenden, er wird auch unserm Herzog damit Freude machen. Die Gnade dieses Fürsten für mich ist Gottes Werk.

(S. 4 a. R.) im Merkur werden Sie mich bisweilen auch finden.

Vater Christian David Lenz (an Pastor Sczibelsky?), Anfang Juni 77.

Vom teutschen Museo habe den ersten Theil nicht hier . . Hier ist nur der 2te u. 3te worin Jakobs Zerbin steht. Ja ja, unser lieber Lavater ist immer ein ganz theurer und vortrefflicher Schwärmer. Haben Sie aber schon das 8te und 9te Stück des teutschen Merkurs vom vorigen Jahr gelesen? In denselben ist unter andern eines Ungenannten Beantwortung der Frage des Herrn Wielands, ob Schwärmerei, oder Lucianische Spötterei mehr Schaden thäten etc. In meinem Leben habe nichts stärkeres wider unsere Neologen Hrn. Teller, Semmler etc. gelesen. Der Styl ist ganz Jakobs Styl in der neuen Arria [!]. Ach möchte er doch Verfasser davon seyn, wie lieb wollte ich ihn dafür haben. Da finden Sie ein volles kochendes Herz für Jesum und seine Lehre, da mehr als einen sanften Grafen Stollberg.

8.

J. D. Salzmann an Lenz, Strassburg 21. Juni 76.[1]

Mir ist sehr lieb bester Lenz dass Sie mein Schuldner sind, ich finde meine Rechnung dabei. Bleiben Sie es immer so lange Sie wollen, so bekomm' ich doch noch bisweilen ein Vertröstungsbriefgen. Ich denke wann das nicht wäre, Sie würden mich gar vergessen.

Was machen Sie und was macht Göthe? Ihr affengesichter! warum erfahr ich nichts was Ihr thut was ihr schreibt was ihr herausgebt? Die Soldaten hab ich gelesen und für Ihr Kind erkannt der gute Hauptmann B. ist auch drinn, alles sehr gut. Claudine hab ich auch gedruckt gelesen. Aber die neue Arria und der Sechste Akt von Stella, sagen Sie mir doch ob die auch von Göthe sind, so will ichs zu seinen sachen binden lassen. Ihr Auftrag wieviel Bürger und Handwerker in Strasburg sind ist ein bisgen Schwer zu beantworten. Es sind 5300 Bürger ohne Wittibe deren etwa 5 bis 600 seyn können, aber die anzal der Handwerker ist sehr weitläufig ausfindig zu machen denn es sind auch viele Weiber Und viele ohnverbürgerte Innwohner die professionen Treiben jedoch die letzteren ohne Knecht oder gesellen. Ich glaube ihr Leute arbeitet an politischen *projecten* um den Türken aus Europa zu vertreiben oder gar den Mogol vom Thron zu stossen. Wir Strasburger lassen gern beim alten wie Sie wissen. Da ist man ruhiger dabei. Doch ist meine letztere ohngedruckte Abhandlung über allgemeine oder gesellschaftliche Glückseligkeit unvergleichlich gerathen und wenn ihr mir gut wort geht so schick ich's euch sie ist in

[1] Dies Datum steht unten in der alten beschädigten Copie. Dem Strassburger Protokoll vom 8. August gemäss würde man den Brief später ansetzen.

der gesellschaft gelesen und sehr approbirt worden. *Ramond* hat angefangen den Werther zu übersezen. ich glaube er wirds besser machen als alle andern. Ich Küsse Sie liebster Lenz. Küssen Sie Goethe für mich. Salzmann Act.

Der junge Bernhard von [Frankfurt? Lilis Bräutigam Bernard] hat *banqueroute* gemacht und [ist] davon geloffen sagen Sie das Göthe d. 21. Jun.

J. D. Salzmann an Lenz.

Strasburg d. 20. Dezbr. 1776.

Ihr Brief [Stoeber S. 82] kam zuspäth lieber guter Lenz um weder Röderer noch Hrn. v. Kleist anzutreffen, der erste ist längst zu Göttingen und der letzte in Paris nachdem sein Regiment von hier nach Bitsch verlegt worden.

Hier haben Sie zum Neujahrs Geschenk die neuesten Allemanden welche Hr. [?] Stork hat auftreiben können, von Edelmann habe ich durch Hafner, der sich Ihnen empfiehlt, nur die auf dem besondern Blatt bekommen. Ich wolte Ich könnte selbst bei Ihnen seyn und dies geschenk Ihrer Durchl. zum Zeichen meiner Hochachtung übergeben. Es ist mir aber doch lieb, dass ich etwas zur Vermehrung Ihrer künftigen Carnevals-Lustbarkeit beitragen kann. Zu dem glücklichen Dienst den Sie dem guten Herzog geleistet haben gratulire ich Ihnen und bin gewis dass Sie von dem Hof nicht, wenigstens nicht mit leerer Hand wegkommen werden. Sie geben mir selbst einen Wink der mir ziemlich einleuchtet. Unter welcher Gestalt ich Sie aber wieder zu sehn kriege so wird Ihre gegenwart meinem Herzen Balsam seyn. Jgfr. Lauth die Sich Ihnen empfehlen bitten Sie, falls Ihre Rückkunft nicht [noch?] lange verschoben werden sollte, ihnen doch was schrifftliches zu schicken über das was Sie ihnen schuldig sind, es ist sagen sie für leben und todt. Hrn. Kaufmann kenne ich nur aus Reputation. Hr. von Vietinghof ist schon lange hier durch und hat seinen Sohn mitgenommen — Hr. Flies ist, weilen sein Vater todt krank worden schon lange nach Haus gereist.

Die Gesellschaft bestehet noch auf gutem Fuss jetzo sind die Versammlungen bis in den Jenner eingestellt und werden alsdann bei Mag. Blessig welcher indessen Pädagog worden ist im Kloster fortgesetzt werden. Unsere Schweden Utfal werden zu Ende des Jenners nach Paris gehen und Michaelis wird nächstens von da zurückkommen er ist von den dortigen gelehrten insonderheit *D'alembert Diderot* und *Villoison* sehr wohl aufgenommen worden. Der gute *Rousseau* ist vor ein paar Tagen wie man sagt an einem unglücklichen Fall gestorben.

Der Kaiser Joseph wird gegen den 20. jenner hier erwartet.

Was macht mein Freund Goethe, sagen Sie ihm doch auch ein Paar Wörtgen, von mir. Er soll mich lieben oder hassen nur nicht vergessen. Empfehlen Sie mich bei gelegenheit Hrn. Herder und Hrn. von Knebel wann er noch da ist.

Kayser hat einige Kleine *pieces* von Ihnen lieber Lenz drucken lassen die mir sehr gefallen nur die nachricht von der Societät [Flüchtige Aufsätze S. 70] hätte können draus bleiben weil sie noch nicht Consistenz genug hat um allgemein bekannt zu werden.

Hr. *Ramond* der hier Licenziat wird und Hr. *Matthieu* Empfehlen sich Ihnen. Die hiesige Philanthropische Gesellschaft hat einen neuen plan gemacht zur bessern einrichtung, noch bin ich nicht dabei, ich habe noch nicht einsehen können, dass im ganzen Vieles dabei heraus kommen solte. Aber wir wollen sehen. Adieu lieber Lenz! seyen Sie mir gut wie ich es Goethe und Ihnen bin Salzmann Act.

9.

J. G. Schlosser an Christian David Lenz.

P. T.

Ihnen unbekannt war ich lange Ihr Freund, durch Ihren Herrn Sohn. Drey Jahre sinds, dass ich diesen kenne, u. ob gleich wir nur selten beysammen seyn konnten; so waren wir doch Freunde. Ich ehrte sein Herz u. seine Talente und liebte Ihn darum. aber ich übersahe ihm seine Fehler nie, am wenigsten den, dass

er sich so weit von Ihnen entfernte. Er fühlte sein Herz noch nicht rein u. kindl: genug, meinem Rath zu folgen. Vor einiger Zeit schlug ihn Gott mit einer harten Krankheit. Mit dieser kehrte sein Erinnern an Ihre väterl: Treue u. alle kindl: Gefühle zurück. Er war vest entschlossen, zurück zu kehren zu Ihnen, sich in Ihre Arme zu werfen u. durch die Tugenden und den Werth seines männlichen Alters, Ihr Greisen-Alter glückl: zu machen. In diesem Vorsatz kam er zu mir. Ich bestärkte ihn darinn u. seine Abreise war auf gestern festgesetzt. Gott liess aber ihm und uns allen zum Glück, am vorigen Dienstage seine Krankheit in ein hitziges Fieber ausbrechen, seegnete jedoch dabey unsere geringe Sorgfalt, so, dass er auf dem besten Wege der Besserung ist. Nun bittet mich sein Herz, voll der wärmsten kindlichsten Liebe, Ihnen das zu schreiben. Er wünscht und hoft, dass Sie an seinen Leiden herzliches Theil nehmen werden u. versichert Sie nicht allein seiner kindlichen Liebe u. der wahren Reue über seine Entfernung von Ihnen u. seine Fehler, sondern auch von dem vesten Entschluss, so bald Gott ihm die Kräfte giebt, wieder in Ihre Arme zu kehren. Ich, der ich nur zu gut fühle, dass, wenn der Mensch auf Erden glücklich seyn soll, ers nur durch Liebe von, oder zu, seinen Kindern seyn kann, ich freue mich, Ihnen dieses zu schreiben, und bitte Sie inständig, mir bald einen Brief an Ihren mir immer lieben Sohn zu schicken. Sie können Ihn am besten in seinen Leiden, die seine Seele selbst durchdringen, helfen u. aufrichten u. Gott wird Sie dafür mit dem Trost eines wohldurchlebten Alters u. der grössten Freude an allen Ihren Kindern seegnen. Trauen Sie meiner Versicherung die wahre Hochachtung, mit welcher ich mich nenne

Ew. Hochehrwürden ergebenster Schlosser
Markgräflich badischer Hofrath u. Oberamtmann der Markgrafschaft Hochberg.

Emmendingen im Breisgau bey Freyburg d. 9. Märtz 1778.

[Letzte Seite: »Vater! ich habe gesündigt im Himmel und vor dir und bin fort nicht werth, dass ich dein Kind heisse. Jakob Lenz.«]

Sie sehen die Schwermuth Ihres Sohnes. Ich bitte Sie, trösten Sie ihn bald. Wie ich höre, ist ein anderer Sohn von Ihnen in Leipzig[1] ich wollte, der käme und holte ihn ab. Wo nicht so werde ich die Anstalt so machen, dass er sicher nach Leipzig kommt, so bald er gesund ist. Hoffen Sie das beste u. seyn Sie Vater. Er ist äusserst bekümmert u. braucht Aufrichtung. Gott wird alles seegnen. Schreiben Sie nur bald. Schlosser.

10.

Oberfiscal Carl H. G. Lenz an Dumpf, Riga 4. Jan. 1817 (von Falck benutzt).

P. P.

Soviel ich mich erinnere, habe ich Jakob Lenz bey seiner Abreise von Königsberg in Gesellschaft der Herren von Kleist verlassen, und von da ab muss ich auch, da mir von seinen Begegnissen und Verhältnissen in Deutschland, besonders in Weymar und Strasburg, wahrscheinlich weniger bekannt ist, als Sie schon gesammlet haben werden, den Zeitraum mehrerer Jahre gänzlich bis zu der Periode überspringen, wo ich von Weymar und von Liefland aus bewogen wurde, meine akademische Laufbahn in Jena früher als ich wollte, zu beendigen, um meinen kranken Bruder von der Grentze der Schweitz abzuholen. — Zu diesem Behuf erhielt ich in Weymar aus der Grossmuth der weyland verwittweten Frau Hertzogin, durch Göthe eine baare Geldunterstützung, welche wie mich däucht, an 60 *Louisd'or* betrug. Dahingegen war mein Abschiedswechsel gänzlich ausgeblieben und ich musste immer noch alle mögliche Oekonomie beobachten. — Goethe nahm mich übrigens auf seinem Gartenhause sehr

[1] »Hier ist er falsch berichtet: in Jena hätte er schreiben sollen.« steht in der Familiencopie.

gütig auf, und unterhielt sich mit mir bey unserer Promenade in dem Lustwäldchen, der Stern genannt meistens in sehr liebreichem Andenken an Jakob Lenz, und selbst seine Schwächen berührte er nur mit sehr vieler Delikatesse. Seine nachmahligen Äusserungen erscheinen freylich nicht consequent. Weit weniger Schonung fand ich bey dem alten Wieland, von dem einige beissenden Urtheile sich gar nicht mit seinem grossen Geiste und mit seinem altrömischen Gesichte zu vertragen schienen. Die grösste Theilnahme aber fand ich bey dem biederen, Angenkranken Herder, und am Allermeisten bey seiner Gefühlvollen, bezaubernden Gemahlinn, die mir durch Zartheit des Geistes und der körperlichen schönen Bildung damahls fast wie ein überirdisches Wesen vorkam. — — Hier hat mich mein Gedächtniss doch nicht verlassen! — Ich förderte meine Reise bis Strasburg, wo ich der starken Versuchung, nach Paris herüber zu setzen, durch den Gedanken an meinen unglücklichen Bruder fest widerstand, und nach Emmendingen zu Hofrath Schlosser eilte — einem in der That, gleichfalls originellen und grossen Mann, der durch sein lebhaftes, gesellschaftliches Wesen, und durch seine unnachahmliche Thätigkeit in einer weitläuftigen Oberamtmannschaft, es mich fast vergessen machte, welchen tiefdenkenden Philosophen, Staats- und bürgerlichen Rechtsgelehrten ich vor mir hatte. Dieser Mann, der vielleicht grade die wenigste Veranlassung dazu hatte, hat ohne Zweifel das Meiste für Jakob Lenz gethan, und hat, wie er selbst sagte, alle Mittel wiewohl vergeblich erschöpft, seinem zerrütteten Geistes- und Körper Zustande wieder aufzuhelfen. Denn auch der letztere war durch seine eigensinnige Erkletterung der hohen Schneegebirge und durch die zurückgeschlagene Transspiration zu Grunde gerichtet. Ich musste mit Schlossers bequemen halben Wagen und raschen Pferden (ganz nach Liefländischer Art, nur statt des Iswoschiks ein rüstiger bärtiger Jude) noch etwa gegen 12 Meilen weiter bis Hertingen reisen, wo ich schon die Schweitzer Gebirge vor Augen hatte. Hier traf ich meinen armen Bruder in einem Zustande von Apathie und Erstarrung an. Nur schwach schien die Freude der Erkennung seines Bruders durchzuschimmern, und kaum eintzelne abgebrochene Worte waren von ihm heraus zu bringen. Dieser traurige Zustand dauerte noch lange auf der Rückreise fort, indem er aus dem Postwagen immer nur auf die grade Linie hinaus aufs Feld hinsah. Dies brachte mich, da ich alle Mittel zu seiner Zerstreuung vergeblich angewandt hatte, auf den glücklichen Einfall ihm eine Fussreise vorzuschlagen ... [Diese — Carls alter Brief an J. D. Salzmann aus Erfurt ist erhalten — und dann die stürmische Seefahrt wird mit aller Ausführlichkeit beschrieben.]

11.

Christian David Lenz an Herder, Dorpat April 1779 (ein Stückchen bei Rosanoff S. 568).[1]

Hochwürdiger und Hochgelerter
Hochzuverehrender Herr General Superintendent.

Habe ich jemals mit der grössten Beschämung die Feder ergriffen ein Schreiben zu beantworten, so ist es die ungemein verbindliche und rührende Zuschrift davon Ew. Hochwürden mich gewürdigt. Hierbei klopft mir gewiss das Herz und ist äusserst verlegen, dass ich sie nicht eher nach Ew. Hochwürden gerechten Verlangen beantwortet habe. Aber Ihre bekannte Billigkeit und schöne Menschenliebe lässt mich Verzeihung hoffen, weil blos die Unmöglichkeit hieran Schuld gewesen. Unsäglich viele Geschäfte bei den diesen Frühling so ungewöhnlich häufigen Kranken, ausserordentliche Lehrstunden mit Jünglingen so zur Armee eilten und vorher zur Communion zubereitet werden müssen, abwechselnde kränkliche Zufälle von den gresslichsten Zahn- und Kopfschmerzen, so ganze Wochen lang anhielten, Ketten von Amtsarbeiten

[1] Concept auf neun sehr schwer zu entziffernden Geschäftszetteln vom 16. März bis zum 5. April 79.

die ganze Fasten hindurch, liessen mir keine Stunde übrig, mich hierin meiner Pflicht zu entledigen. Verzeihen Sie! Menschenfreund! Ja Sie thun es, denn sie sind: Herder. Nie habe ich die Ehre gehabt Ew. Hochwürden jemals die geringste Gefälligkeit erzeigen zu können; aber Ihr edles uneigennütziges empfindsames Herz ist nach Ihrem gütigsten Schreiben so voll zärtlichen Mitleides mit meinem unglücklichen Sohne und so voll warmer *Carite*, sein Unglück zu mildern und zu heben, dass ich mit frölichen Tränen der Vorsehung für einen so würdigen Gönner desselben gedankt habe. Sie hatten diesen meinen Benoni [1. Mose 35, 18] nur flüchtig gesehen, nur von ihm gehöret und etwas gelesen, und siehe Ihr edles Herz sympathisirte sogleich mit dem seinigen. Es wünschte so eifrig sein Glück als wären Sie sein zweyter Vater. Es ist wahr, das unbegreiflich traurige Schicksal dieses Lieblings unter meinen Söhnen, hat seiner nun schon vor 3/4 Jahren in Gott ruhenden treuen Mutter und meinem Vaterherzen mehr als tödtliche Wunden geschlagen, aufs allertiefste geschlagen. Mein Herz weint darüber, dass er bei seinem Jammer und Sorgen doch noch immer so viel würdige Herzen gefunden, die sich darüber erbarmten und sich seiner annehmen.

Des Herrn Hofrat Schlossers ganz ausnehmendes Verdienst um ihn werde ich mit ewiger feuriger Erkenntlichkeit verehren. — Ich würde das unverschämteste Geschöpf seyn, wenn ich diesem würdigen Wolthäter die Last meines Sohnes länger auf dem Halse lassen wollte. Kaum äusserte der Herr Hofrat (obgleich in dem letzten Briefe auf eine etwas heftigere Art, als es sonst geschehen war) dero Verlangen, sich von derselben befreyt zu sehen, so brannte Alles in mir vor Begierde, sein Verlangen zu erfüllen. Allein mir unbegreifliche Prüfungen meines Gottes und dadurch veranlasste Aenderungen verhinderten die Vollziehung eines Vorsatzes auf eine längere Zeit, als ich denken und vermuten können.

Meiner 34 Jahre lang zärtlichst geliebtesten Ehegattin schwere Krankheit und langwierige Wassersucht, ihr darauf erfolgter tötlicher Hintritt, meine derangirten Umstände, die schweren Begräbnisskosten, die dann bald darauf eingetroffene Ausstattung meiner letzten jüngsten Tochter, und eheliche Verbindung mit einem hiesigen jungen beliebten Prediger, die neuen starken Kosten der Aussteuer, die durch die dringendsten Haus- und andere Umstände notwendig gewordene zweite Ehe, worin ich selbst treten musste und die des Herrn Hand sonst nach Wunsch beglückt hat, die dadurch abermal entstandenen schweren Ausgaben, die dabei beständig fortgehnden Geld- und Wechselsendungen an meinen in Jena studirenden Sohn, machten es unmöglich theils eher die Abholung des Emmendingschen verlorenen Schafes und die dazu nötigen Briefe; Theils die Reisekosten zusammen zu bringen. Sobald ich dazu Luft bekam und ehe ich Ew. Hochwürden teuerste Zuschrift bekam, suchte ich die Rückkehr meines Emmendingschen Sohnes durch Briefe an seinen Jenaischen Bruder und durch Absendung eines Reisegeldes von 20 holl. Dukaten zu besorgen. Mittlerweile aber hat der Jenenser Briefe von dem Herrn Hofrat Schlosser erhalten, dass er die Abholung seines Bruders — weil dessen Kur nicht unterbrochen werden könnte — noch bis Pfingsten verschieben möchte. Da auch der Jenische Sohn noch zu den 20 Dukaten, so er erhalten, weil diese seine Rechnung noch nicht reichte, noch eine Zulage von 13 Dukaten verlangte, die ich aber auch nicht eher aufbringen konnte, so habe ihm ausser seinem ordinären Wechsel à 100 Rubel oder 40 Dukaten noch zu gedachtem Reisegeld 11 Dukaten zugesandt, dass er also nun dazu in allem 31 Dukaten erhalten hat, damit er ihn meiner Ordre gemäss nach Pfingsten entweder selbst von Emmendingen abholen und vors erste nach Jena mit sich nehmen, oder ihn auch dafern der unglückliche Bruder völlig wieder bei Verstand und ziemlich gesund wäre, das nötige Reisegeld entgegen sende und ihn zu sich nach Jena kommen lasse, alsdann aber mit ihm ins Vaterland zurückkehren möge, wozu dann auch die weiteren Kosten ihm nach Jena gesandt werden sollen. Dass er noch bis Pfingsten in die Kur ohne Zweifel nicht bloss des Körpers, sondern auch Verstandes getahn worden, hat mich eines teils, als eine starke neue Wirkung der Menschenliebe des Herrn Hofr. Schlossers zur Freude gerührt, anderntheils aber ists mir aber auch ein trauriges Merkmal gewesen, dass es mit den Schrauben im Gehirn des Patienten noch sehr misslich stehn müsse. Wie soll ich aber die hohe Gnade des

durchlauchtigsten Weimarschen Herzogs aus meinem Staube genug verehren. Woher Stoff genug zur Zollung meines untertähnigsten und allerfeurigsten Dankes gegen diese hochfürstliche Gnade in Ansehung meines unglückseligen Sohnes nehmen. Ach möchte doch Ew. Hochwürden mich würdigen hierin bei Sr. Durchlaucht mein Dolmetscher zu seyn! Wie stark würde nicht Ew. Hochwürden rührende Beredsamkeit hierin meine Unwürdigkeit ersetzen! Den gerührtesten Dank tränt Herz und Auge auch denen gütigen Gönnern und Freunden, welche diese Quelle des erhöhten [wöchentlichen?] Unterhaltes von dem mildthätigen Weimarschen Hofe meinem unglückseligen Sohne eröffnet haben. Ich glaube wohl, dass die Weimarschen edlen Freunde überflüssig genug und mehr als ich jemals verdanken, vielweniger ersetzen kann, für dies Jammer-Kind zur Abzahlung seiner drückenden Schulden und übrigen Unterhalte aus lauter barmherzigem Mitleiden getahn haben. — Mich dränget und ängstigt recht die starke Verbindlichkeit gegen Sie, womit ich Ihnen ewig verhaftet bin, und deren mich jemals entledigen zu können, bei meinen äusserst eingeschränkten Umständen keine Aussicht für mich ist. Provociren Ew. Hochwürden nicht weiter an mein Vaterherz, um mich zur Beförderung der Abreise meines Jacobs zu bewegen. O dies hat schon lange, lange über ihn geblutet und gestrebt seine Abholung möglich zu machen. Nun habe ich die letzten Kräfte dazu aufgewandt und bin, bei dem vielen übrigen ganz unentberlich gewesenen Aufwand in meinen häuslichen und Familien-Umständen schon in tiefe Schulden gerathen. Wie könnte und sollte ich wohl gleichgültig dabei sein, mein oft gedachtes irrendes Schaf in der Wüste wandern und von Höh zu Höh gehn zu lassen? Wäre es möglich, ihn bei der weiten Entfernung durch die Luft hierher in Sicherheit zu versetzen, so würde mein Vaterherz dies mit dem grössten Eifer thun. Ew. Hochwürden müssten mich kennen, so würden dieselben vielleicht mich zu den Vätern zälen, die an Mitleid und Zärtlichkeit gegen ihre Kinder keinem irdischen Vater in der Welt mehr weichen. Und dieser mein armer Sohn, dem der Leidenskelch so voll voll eingeschenkt worden, bricht mir vollends mein Herz in Stücke, so oft ich seiner gedenke und dies Andenken ist mir nur leider gar zu unverrückt gegenwärtig.

Schon lange habe ich alles tausendfach verziehen, wenn er vorher meine väterlichen Warnungen und Erinnerungen nicht befolget hat; Ich habe nun den Grund davon in der unglückseligen Beschaffenheit seines Kopfes, nicht aber Herzens gefunden. Möchte der Vater der Menschen und der Heiland der Elenden ihn nur bald in meinen Schooss und an mein Vaterherz gesund an Geist und Körper zurückbringen. Wie gerne wollte ich ringen ihm seine ausgestandenen Qualen wieder zu versüssen und an seine Ruhe und Zurechtbringung die letzte Hand anzulegen. Sähe er aber in seinem ewigen Lichte voraus, dass die Herstellung seiner Ruhe und Zurechtbringung in dieser Welt nicht mehr möglich wäre, o möchte er ihn dann doch bald lieber durch ein seliges Ende in seine ewige Ruhe versetzen. Wie willig obgleich unter 1000 Vatertränen, wolte ich diesen Isaak ihm hinopfern. Den zärtlichsten und allerverbindlichsten Dank sagt Ihnen ewig verehrungswürdigster Gönner! das Innerste meiner Seele für Ihre gar zu gütige Anerbietung, selbst in Beihülfe Ihrer treuesten Frau Gemalin zur Rückkehr meines verlorenen Sohnes die hülfreichste Hand zu bieten und in Ansehung der von mir einzusendenden Reisekosten die Kommission über sich zu nehmen. Da ich aber schon deswegen vorher mit meinem Jenischen Sohne in Unterhandlung gestanden und auch unmöglich neue Lasten auf Ew. Hochwürden Schultern legen kann, nachdem dieselben schon ohne diss durch Ihr väterliches Mitleiden und bisherige Fürsorge seinetwegen die grössten alle Vergeltung übersteigenden Verdienste für ihn haben; so habe es für wahre Unverschämtheit gehalten, Ew. Hochwürden noch ferner hierin für ihn zu bemühen. Vielleicht bleiben Ihnen ohnehin noch bei seiner Rückreise durch Weimar huldreiche Bemühungen genug übrig zu seiner glücklichen Rückkehr ihm behülflich zu sein, und denjenigen bis zum letzten Hauch auf's stärkste zu verpflichten, der mit einer keines Ausdrucks fähigen Hochachtung und Ergebenheit bis dahin seyn wird Ew. Hochwürden

gehorsamstverbundenster Diener.

12.

Weimar.

Von Goethes Briefen an Lenz (Burkhardt, Briefe 3, 312, weist Sendungen vom 10. 14. 27. April, 7. 30. August 1775 nach) ist nur ein Billet bekannt (Weinhold, Chronik des Wiener Goethe-Vereins 2. Jahrgang Nr. 5), das ich der Vollständigkeit halber wiederhole:

[Nach Berka, Anfang Juli 1776.]

»Hier ist der *Guibert* [Taktik] die andern Bücher sind nicht zu haben. Da ist ein Louisdor. Deine Zeichnungen sind brav fahre nur fort wie du kannst. Leb wohl und arbeite dich aus wie du kannst und magst.« G.

Lenz an Goethe.

Schwer zu datiren ist der erste nur in Dumpfs Ausgabe des »Pandämonium germanicum« S. 20 als Bruchstück erhaltene Brief Lenzens, den ich ins Frühjahr 1773 verlegen möchte, da Lenz von Landau aus Mannheim besuchen wollte (Stoeber, Der Dichter Lenz S. 54):

»Als ich den Antikensaal in Mannheim sah, Bruder Göthe, so durchdrang, durchbebte, überfiel mich Dein Geist, der Geist alles Deines Thuns und aller Deiner Schöpfungen, mit einem Entzücken, dem sich nichts vergleichen lässt. Ich sah Dich an meiner Seite stehn, ich sah wie sich Dein Blick an den Zähren letzte, die ich vor Laokoon vergoss, wie alle die himmlische Begeisterung dieser Gesalten, denen ich — o! wie gern die Ehre der Anbetung erwiesen hätte, auch Dein Herz zu höherer Freundschaft für mich emporhub, da ich ihrer nun würdiger war. Ach, wer sollte den Gott in diesen Bildern nicht anbeten, wer sollte das Herz haben, das Idolatrie zu nennen! — Nur Du auf der Rechten und sie, die Hoffnung meiner letzten Seligkeit an meinem Herzen, fehlten mir noch, um nun wirklich das erstemal die Freuden des ewigen Lebens zu fühlen.«

Nach Strassburg ins Frühjahr 1776, als Lenz die Berufung Herders nach Weimar schon vollzogen glaubte, fällt eine zerrissene Reinschrift, deren Ränder mit Notizen zur »Katharina von Siena« (Weinhold S. 177) bedeckt sind und deren Rückseite französische Worte zum Militärwesen nebst der Zeichnung eines liegenden Mannes enthält:

»Hier Bruder eins und das andere.

Es wäre mir doch lieb, wenn die Meynungen eines Layen im Merkur kürzlich recensirt würden, ohne Ansehen der Person. Sag' Wieland nicht von wem sie sind.

Sag mir doch ob Herder nicht bald kommt. Mein Herz ahndet ihm entgegen. Ich möcht ihn und sein Weib gern sehen — geniessen kan ich itzt nichts mehr.«

[Weimar oder Berka[1], Sommer 1776.]

Verbrenne das Billet.

Wolltest du doch das dem Herrn weisen, Liebgen, wenn du mögest [meynest?] dass es ihm Spas machen kann.

Sag mir doch, ob es ein Utopisches Projekt wäre eine Handlung zwischen Frankreich und Weymar anzuspinnen. Wenn in W. eine Messe angelegt würde für fran-

[1] Ein grosses Schreiben Lenzens bei der Abreise nach Berka, das offenbar mit den gewünschten Sachen zurückkam, betrifft seine ganze Habe, was in Weimar blieb und was mitging, auch zahlreiche Bücher, die er zurückstellen oder behalten will. Er redet zwar Goethen an: »Grüss Klinger vielmalen«, hat es aber doch auf diesem geschäftlichen Bogen — kein Brief, sondern Agenda — mit Seidel zu thun. Die »Katharina von Siena« wird erwähnt (s. Weinhold S. 135), zwei Brieftaschen »unaufgemacht«; »Herders Fabeln (Göthen zur Auswahl im Merkur)«, »Yarrows Ufer [Weinhold, Gedichte S. 162] Goethen, dem Herzog vorzulesen«, »Ramonds Drama und den *Soulier mordoré* (den die Herzogin Mutter hat), der regierenden Herzogin zu bringen«.

zösische Kaufleute, Manufakturieurs lass seyn dass im Anfang die Balanz auf ihrer Seite wäre, es liessen sich mit der Zeit wol einige hier nieder und die Gäste sollten auch willkommen seyn. Ihr könntet ja um das zu erhalten, wenn sie erst im Train drin sind auf einmal die Einfuhr fremder Waaren mit höheren Zöllen belegen. Ihr seyd hier im Herzen von Deutschland und stosst an soviel Länder die noch ärmer an Industrie sind als ihr. — Frankreich willig zu machen, wäre dann wieder eine Sache für sich. Es ist freilich keine Nation in der Welt schwerer und leichter zu behandeln. — Auch hättet ihr Naturprodukte entgegen zu setzen, Bergwerk, Lein, Wolle, u. s. w. Dies sind nur noch Träume Bruder.

Ob der Herzog deswegen Verträge mit den übrigen Sächsischen Höfen besonders mit Chursachsen thun dürfe, geht mich nichts an.

Das wird wenigstens keinem Vertrage zuwieder seyn dass er Manufakturisten ins Land zieht. Und von wem hat Deutschland die je erhalten als aus Fr. Auch können keine andern in ihren Preisen so mässig seyn, weil sie mit dem *compendio virium* nicht arbeiten.

[Kochberg, 12.—15. Sept. 76; gedruckt in Rosanoffs Anhang S. 21.]

Ich bin zu glücklich Lieber, als dass ich deine Ordres dir von mir nichts wissen zu lassen nicht brechen sollte, wollte Gott ich hätte deine Art zu sehen und zu fühlen und du zu Zeiten etwas von der meinigen, wir würden uns glaub ich besser dabey befinden.

Ich schrribe dir dies vor Schlafengehen, weil ich in der That bey Tage keinen Augenblick so recht dazu finden kann. Dir alle die Feerey zu beschreiben in der ich itzt existire, müsste ich mehr Poet seyn als ich bin. Doch was soll ich dir schreiben, dass du falls Schwedenborg kein Betrüger ist alles nicht schon vollkommen musst geahndet, gesehen und gehört haben. Wenigstens haben wirs an all den Gebräuchen und Zauberformeln nicht fehlen lassen mit denen man abwesende Geister in seinen Zirkel zu bannen pflegt; wenn du nicht gehört hast, ists deine Schuld.

Mit dem Englischen gehts vortrefflich. Die Frau von Stein findt meine Methode besser als die deinige [vgl. Tagebücher 1, 20]. Ich lasse sie nichts aufschreiben als die kleinen Bindewörter die oft wiederkommen, die andern soll sie *a force de lire* unvermerkt gewohnen, wie man seine Muttersprache lernt. Auch bin ich unerbittlich ihr kein Wort wiederzusagen was den Tag schon vorgekommen und was mich freut ist, dass sie es entweder ganz gewiss wiederfindt oder wenigstens auf keine falsche Bedeutung räth, sondern in dem Fall lieber sagt, dass sies nicht wisse, bis es ihr das dritte mal doch wieder einfällt. — Nur find ich, dass sich ein Frauenzimmer fürs Englische ganz verderben kann, wenn sie mit Ossianen anfängt. Es geht ihr sodann mit der Sprache, wie mir und Lindau mit dem menschlichen Leben.

Lieber Bruder du hast entweder selbst meine Brieftasche oder Philipp hat sie gefunden; schicke mir sie doch. Wenigstens dein Gedicht, dass ich hinein gelegt hatte, alles, denn ich weiss selbst nicht mehr was drin ist. Schick mir doch auch sonst was mit für Frau v. Stein, etwa D. Jungs Autobiographie von der ich ihr erzehlt habe. Ich komm in der That hieher wie ein Bettelmönch, bringe nichts mit, als meine hohe Person mit einer grossen Empfänglichkeit, habe aber doch sobald ich allein bin grosse Unbehäglichkeiten über den Spruch dass Geben seeliger sey als Nehmen.

Dein Bote gieng obschon er alle Kräfte anwandte die ihm Weib und Kinder übrig gelassen mit der Geschwindigkeit eines Mauleseltreibers, ich wäre eben so geschwind und ungefähr in eben der Gemüthsfassung mit blossen Knieen nach K. gerutscht; Und doch war eben der Merkurius den andern Morgen als ich ihn wollte ruffen lassen, dir Frau v. Steins Brief und Zeichnungen zuzuschicken (obgleich ichs ihm Abends vorher hatte notifiziren lassen) über alle Berge. Wofür du ihn sermoniren kannst damit ers ein andermal in ähnlichen Fällen nicht wieder so macht. [abgerissen *i beg thee to see frequently the success of the lady. I have a pressentiment thou willst thank me of having given thee a counsel . . . suffers constantly . . tranquillity of mind . .*]

Lenz an Frau v. Stein? Schwerlich an eine der beiden Herzoginnen. Corrigirter Entwurf.

[Berka, August? 1776.]

Vous parlez de m'arracher de ma solitude et m'alleguez pour cela d'aussi eloquentes raisons. Pensiez Vous bien Madame! lorque Vous ecrites ces lignes, quels effets elles alloient faire sur moi. Sur moi qui ne savoit d'autres soulagemens a tous les maux qui m'oppriment que de pouvoir les cacher a l'univers? Pourquoi me contraindre de voir la lumiere afin d'y jouer au personnage odieux, même a l'egard des personnes auxquels mon cœur a pris autrefois [für: prend] le plus d'interêt. Il est impossible de Vous eclaircir tout le sanglant de ma situation, Vous en devinerez quelquechose par la contradiction de toutes mes actions, quoique mes sentimens, tant pervers que Vous me supposiez ne peuvent jamais etre reduits a se contredire. Convenez qu'il n'y a rien de si cruel, que d'agir contre son cœur, cependant j'y suis contraint par les actions des personnes même qui se disoient autrefois mes amis et qui sous ce pretexte se croyoient tout permis contre moi. Trahissez moi si Vous y trouvez de quoi satisfaire a Votre amour pour la vertu et a Votre haine pour le vice, que je Vous annonce en ma personne, procurez Vous ce plaisir des grandes ames de pouvoir contribuer au triomphe de l'une sur l'autre, surtout dans des occasions aussi eclatantes ou le zêle d'avoir secouru l'un, et detruit l'autre Vous servira de trophée chez tout le public et peut etre chez la posterité même. Je Vous en fournis des armes, je Vous ouvre mon cœur. Je me declare coupable de tous ces petits tours, de ces ruses dont Vous me fites le dernier soir d'aussi vives reproches, je vous declarerai même que rien moins que de changer de conduite je la soutiendrai avec de la fermeté tant que les raisons, qui m'y forcent ne voudront pas cesser. Vous deviez donc prendre garde a me fournir d'occasions de faire du mal sous les dehors de l'innocence et de la probité. Pourquoi, je vous en supplie, me produire a la cour? Pourquoi m'ouvrir des vues aussi pleines de charmes lorsque j'étois resigné pour la campagne. Pourquoi en donner ombrage a des personnes qui jusqu'ici ont taché de m'en eloigner, afin d'etre a l'abri de mes petits tours et de mes ruses? Qui pour me prevenir, ou pour me corriger peut etre ont tout mis en usage de mepris, des petits tours de leur façon souvent plus fins ou du moins plus cachés encore, de la raillerie bien amiable et mieux encore placée et qui pour parler net, ont de très grand cœur abusé de ma complaisance de les egayer dans leurs langueurs. J'ai joué au Colin Maillard avec eux et de trop grande amitié pour moi, ils ont oublié que je m'étois bandé les yeux moi même et tachent quoiqu'envain de me les fasciner encore. Il est bien naturel que rien ne peut flatter leur orgueil davantage lequel je me suis proposé de ne plus menager. Il est aisé a prevoir que ce changement de conduite ne leur conviendra guere, après leur avoir donné tant d'avantage par celle que j'affectois en arrivant. Cependant je ne peux rien moins que la continuer telle quoique leur amitié m'en veuille persuader et quelqu'honneur que j'y mette de plaire a une Cour qui fixe a present les yeux de toute l'Allemagne et même de nos voisins, j'ai assez d'ambition de n'en vouloir plus faire le plaisant. Voila les sentimens avec lesquelles je ne peux m'empecher d'y commencer ma nouvelle carrière.

Lenz an Carl August, Kochberg Sept. 1776 (unvollständige Reinschrift auf einem dann für Militaria benutzten Bogen).

Da meine Muse ein für allemal an Geburts- und Namenstägen hartnäckig stumm ist, so habe Ew. Durchlaucht Geburtsfest [3. September] wenigstens durch Darstellung des Felsen, vor dem Sie bey Ihrem Aufenthalt [16. ff.] in Kochberg selbst bewunderungsvoll gestanden, zu feyern versucht. Sollte diese Sysiphusarbeit auch mir so weit gelungen seyn, dass sie Ew. Durchl. die Vorstellung des Felsen in der Natur erleichterte, so wäre sie mir unendlich theuer, wenn ich auch nicht rechne, dass sie mich einige glückliche Tage im Anschauen der unerreichbaren Originalitäten der Natur hat zu-

bringen lassen. Wenn ich diesen Namen von einem wahren Tempel brauchen darf, in dessen Schatten man ohne heiligen Schauer nicht stehen kann.

Lenz an Herder.[1]

Berka, 9.? October 76.

Es ist eines der merkwürdigsten Jahrhunderte in welchem wir leben. Generalsuperintendent Herder in der tiefsinnigsten aller Theologischen Schriften seiner Zeit citirt einen Komödianten [Lenzens Neuen Menoza in der Ältesten Urkunde S. 59]. Was wird die Nachwelt von seiner Aeltesten Urkunde oder von meiner Komödie denken? So lieb es mir übrigens seyn muss, dass die homogenen Theile zu ihrem Ursprunge sublimirt werden und dadurch die Streitschrift [»Meynungen eines Layen«?] ihren wahren Stempel wieder bekommen hat.

Der »Engländer« ward in ganz andrer Stimmung und aus ganz anderer Rücksicht geschrieben. Und ist das lustigste Nachspiel das ich zu diesen willkührlichen Ausschweiffungen der Phantasey hatte erfinden können. Herrn Bojens marktschreyerisches Benehmen, der Deine Ankunft abwartet um sich über das zu entschuldigen, worum ich ihn in zwey Briefen mit vielem Ungestüm und vieler Höflichkeit gebethen. Ich wuste dass es ihm Schlosser schicken würde und bat ihn demzufolge sehr dringend, es nicht einzurücken, versprach ihm auch sogar etwas anders in die Stelle — und das alles nicht wegen des Schlusses, sondern wegen der Prinzessin von Carignan [im »Engländer«], welche Unschicklichkeit noch lebende fürstliche Personen aufs Theater zu bringen, Herr Boje einzusehen nicht im Stande war.

Unsere Herzoginn [Luise] hat mir befohlen ihr ein Briefgen an Dich mitzugeben. Ich bitte dabey von der Fürstinn zu abstrahiren und mit Deiner durchschauenden Phantasie aus diesen Zügen dir das Gesicht der Frau abzubilden die das als Fürstinn verlangen konnte.

Ich wünschte überhaupt du suchtest die nähere Bekanntschaft dieser Dame, und ich habe das Herz ohne Augur oder Druide zu seyn beyden Theilen sehr viele Genugthuung davon zu versprechen. Soviel Grosses habe ich nicht leicht in einem Karackter vereinigt gefunden, der ganz und gar auf sich selber ruht. Doch ich sollte mich billig nie unterstehen etwas auf der Welt zu loben. Le[nz].

Philipp Seidel an Lenz.

[Nach dem 21., vor dem 26. Nov. 76.]

Hier schicke ich Ihnen etwas Äpfel, Herr Lenz, aus unserm Garten, sie sind eben nicht gar gut, probieren Sie sie. Auch ein Brief kommt anbei, am Donnerstag wurden Erwin und Elmire und die Geschwister aufgeführt, es wäre mir unendlich leid wenn Sies nicht sollten gewusst haben und ich also Schuld dran wäre weil ichs Ihnen am Mitwoch nicht sagen liess. Ich habe, Fabricens Rolle ausgenommen die sehr elend war, doch nichts so liebes gesehen. Das Maidel [Amalie Kotzebue] ich hätte sie nun auffressen können. Sie war eben ganz Marianne und der Hr. Geh. L. Rath ganz Wilhelm. Ich kanns Ihnen nicht sagen was es auch vor einen Eindruck auf alle Leute machte. Leben Sie recht wohl. Das andere besorge ich richtig.

Auf einem Zettel, Ende November: »Es ist mein Beruf nicht weiter von W[ieland] zu lernen. Goethen bitten mündlich [ü. d. Z.] er wolle mich nur noch ein 8 Tage hier lassen.« (Vgl. Goethes Tagebücher 26.–30. Nov.)

[1] Bleistiftskizze der Antwort auf Herders Brief vom 8. October (Rosanoff, Anhang S. 36): »Lieber Lenz, da bin ich hier« etc., dessen zweiter Absatz sich auf den halsabschneiderischen Schluss des »Engländers« Hot in Lenzens neuer verrückter Komödie bezieht. — Hinten steht: »Matthieu die Allemande«, d. h. Lenz wollte Tanzmusik aus Strassburg bestellen (s. o. Salzmann).

Lenz an die Herzogin Luise. [29. Nov. 76.]

Votre Altesse dans sa derniere a paru vouloir m'exiler de Weymar pour un plus long tems encore. J'ai obëi. Je la remercie de la lettre dont Elle a daignée m'adoucir cette peine. J'y vois des lueurs d'esperance qu'Elle ne quittera pas un projet dont l'execution fera le plus sensible charme de ma vie. Non obstant les doutes que Mr. de Einsiedel m'ait excités sur ce sujet; en regardant l'adorable — damit bricht dies Mundum ab.

Lenz an Frau v. Stein? (Concept.)

August oder September 1777.

Hier, gnädige Frau, eine kleine Scharteke [»Der Landprediger«? was freilich schlecht passt.], in der ich mich an allen Ecken und Enden selbst abgemalt habe, zufrieden, wenn in unserm so Schmerz- als Scherzbaren Jahrhundert, wo ein jeder unter und ausser der Last seiner Pflichten hinschleicht, als ob eine Welt auf ihm allein läge, ich meinen Freunden wenigstens ein wenig das Zwerchfell zu erleichtern im Stande bin. Ew. Gnaden ergebenster Diener Lenz.

Meine zweite Reise in die Schweitz war an neuen Gegenständen und sonderbaren Schicksalen noch mannichfaltiger als die erste. Vielleicht unterhalt ich Ew. Gnaden ein andermal damit. Sagen Sie Goethen, ich hab ihn zu grüssen von der Reise und den Leuten die ihn drin haben wieder [wircken?] sehn.

Ausgegeben am 31. October.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.



